

Der Heimatsdienst

Mitteilungen der
Reichszentrale für Heimatsdienst
Nachdruck sämtlicher Beiträge
nur mit Quellenangabe gestattet

Aus dem Inhalt: Paul Lehner, Ehen; Hans Goslar, Wädel; Prof.
Dr. Georg Schreiber, Die Volkshausgebäude; Prof. Dr. Ernst Jäckh,
Pan-Amritia; Ernst Hirschbach, Die große Kabet; Kurt Müller, Jugend-
verlegen; Zur Zeitgeschichte: Der Stand der Pariser Reparationsverhandlungen,
Wahlen in Nordschleswig; Rück in die Höhe; Elise Kevin, Mit Heimat.

In Kommission:
Zentralverlag G. m. B. H., Berlin W 35
Halbjährlich 2,50 Mark / Jährlich 5,- Mark
Erscheint zweimal monatlich
Durch jedes Postamt zu beziehen



Ostern / Von Paul Fechter

Die Menschen der Gegenwart sind wieder einmal wie schon des öfteren im Lauf der Jahrhunderte (schredlich stolz auf die Leistungen, die sie mit den Mitteln ihrer Ratio, mit der Vernunft und dem gegenseitigen Menschenverstand, in den ererbten finsternen Wirrwort der Vergangenheit gebracht haben. Sie denken nur noch vernünftig, banäbeln nur noch vernünftig, leben nur noch vernünftig; Technik, Wissenschaft, bewußte Ordnung des Lebens beherrschen die Welt. Das Geheimnis, die Metaphysik, das Bedeutungssoße, ist ausgeschaltet, in den Hintergrund gedrängt.

Ist es das wirklich? Nimmt die Vernunft wirklich diese überragende Stellung in unserem klein gewordenen Leben ein? Hat die neue Auffassung wirklich vollendet, was die alte begann? — Es gibt Leute, die es glauben; es gibt andere, die etwas skeptisch sind. Sehen wir einmal zu, was sich bei flüchtigem Rundblick für die eine, für die andere These an Beweisfäden finden läßt.

Ostern naht. Sehr früh in diesem Jahr — ganz dicht beim Frühlingsanfang, der diesmal noch winterlich genug aussieht. Hell scheint der erste Frühlingsmorgen auf die noch liegendgebliebenen Felder; er ist's, der immer noch den Tag bestimmt, auf den dies fest des Frühlings fällt. Am ersten Sonntag nach Vollmond des Frühlingsanfang feiern wir Ostern — in jedem Jahr an einem anderen Tage. Unsere große, rationalisierte, mit Fahrplänen und Wechseln und Ultimozahlungen geregelte Welt wird noch immer wie die fernsten Zeiten der Däner vom Monde regiert. Noch unsere Festen sind an seinen Kauf gebunden; der Rhythmus des Kosmos spiegelt sich noch, wenn auch ferne und verblüßt, im Rhythmus unseres Kalenders und unseres Lebens, trotz Untergrundbahnen und Radio und Sprechendem Film.

Immerhin, es sind Bekreuzungen im Gange, die das Osterfest dem Monde entziehen, es festlegen wollen. Es gibt Leute, die keinen Sinn haben für die Freude von Altkirchlichen, deren Egenen in ein Jahr mit frühen Ostern, infolgegebenen mit einem ganz kurzen letzten Vierteljahr der Schule fällt. Diese Leute werden eines Tages siegen; wir werden jedes Jahr am ersten April oder am ersten Sonntag im April das Osterfest feiern, und der Mond wird traurig und entthront darauf berabsehen. Was bleibt dann von Ostern?

Es bleibt genug. Es bleiben die Osterkerze — uralte, heilige Symbol, Fruchtbarkeitsopfer, sinnbildhafte Zeichen des Verbundenseins mit dem nun wieder steigenden Wellenzug des Lebens. Sicher, wir stellen sie heute fabelhaftig her; nur auf dem Kande werden noch da und dort wie in alten Zeiten die Hühnererier braun und blau und rot gefärbt und mit wunderschönen eingekragten Zeichnungen und bedeutsamen Ornamenten geschmückt. Das Symbol aber ist sich gleich geblieben; es ist so tragfähig und lebenskräftig, daß man auf seinem Rücken sogar Alliengefeilschaften mit Doidenden gründen kann, die vom Geschäft mit Osterkerzen leben.

Es bleibt Gründonnerstag, an dem man immer noch die Gründonnerstagskegel haßt, Bregel in allen möglichen Größen, die es nur an diesem Tage gibt. Kein Mensch weiß mehr, was sie bedeuten; aber man ist sie, sie gehören dazu; irgendein Rest aus verschollenen, bedeutungsloseren Tagen hat sich in ihnen erhalten. Es bleiben die Palmzweige am Palmsonntag, die schwügenden Glöden am Karfreitag, die zu Ostern wieder frei werden, die Osterlammchen oder im Osten der große Osterfischchen im Kranz der hartgekochten Eier; es bleiben all die Tausende von ertlichen Bräuchen, vom Hohen des Osterwaschens bis zu der Schindadojherute, mit der am Ostermorgen geheimnisvoll und komisch zugleich einer den anderen oder die andere aus dem Bett prägen gilt.

Man sieht, es ist nicht wenig, was bleibt und geblieben ist. Vieles ist gestorben; unendlich vieles hat sich erhalten und wird sich

erhalten. Denn trotz Rationalisierung und gerogeltem Dasein: der Mensch ist von Hause aus ein fühlendes, das ist ein uneroünftiges Wesen, und wenn mit dem steigenden Jahr die Kräfte der Erde wieder zu steigen beginnen, wachsen sie selbst in New York, selbst in Berlin wie in uralten Tomabdenjeseiten in den Menschen mit empord und erlangen Auswirkung. Verlangen, daß sie einmal, und sei es für Tage, für Stunden das Leben bestimmen, als sein Sinn empfangen werden. Daß Ratio und Arbeit und gesunder Menschenverstand in die Augenbezirke zurückgedrängt werden, wo sie herkommen und wo sie eigentlich hingehören.

Es ist kein Zufall, daß die tiefstinnige Dichtung noch des neuen Deutschland, Goethes Faust, so unzertrennlich mit dem Osterfest verbunden ist. Mit den Osterglöden fest das Gedicht ein. „Vom Eise befreit find Strom und Bäche —“, das ist die Grundstimmung, über der Lebensschicksal und Lebenstragödie wachsen. Dieselben Glödenklänge aber, die mächtig und gelind zu Beginn den fuchenden Faust im Dunkel seines Wissensqualms finden, läuten über dem Ende des zweiten Teils, den der alte Goethe, fast achtzigjährig, vollendete; die Auferstehung steht am Ende, wie sie am Anfang stand. Von Ostern zu Ostern geht der Weg des faustischen Menschen. Von dem irdischen Ostern des Hinausdrängens aus winterlicher Enge ins neue Leben, dem Ergriffenwerden von dem allgemeinen Strom, der in Schuld und Schicksal trägt, bis zu dem höheren Ostern, in dem sich der Geist rein emporging aus der Wirknis des gelebten Lebens, indem er es jetzt von sich aus durchdringt,

symbolhaft, bedeutend, geistig macht.

Wir können schon nichts dagegen tun: das Leben ist nun einmal mehr als eine bloße Angelegenheit des Daseins, des vernünftigen, gesunden Menschenverstandes, des täglichen Gleichmaßes nach des Dinsties ewig gleichgültiger Uhr. Noch im Büro, noch in der Fabrik sitzt hinter allem das Geheimnis, und vielleicht haben die großen Festen des Lebens, da der Mensch einmal für ein paar Tage aus seinem sogenannten vernünftigen Dasein herausgenommen wird, den Sinn, daß an diesen Tagen das Geheimnis mit Tannenbaum und Osterei, mit Pfingstkreuzen und symbolischen Pfandstücken sichtbar und greifbar in die Häuser kommt, und zwar in alle Häuser. Zu jedem, um, weil es hinter jedem steht, all die Herrjellen, Kleinen, Einzelnen wenigstens für Stunden wieder einmal, zu einem Ganzen zusammenzufallen. Heute ist es ja schon so, daß der Beruf, die Arbeit höchstens noch kleine Gemeinlichkeit

umspannt und im übrigen die Menschen ausfondert aus dem Ganzen, auf sich allein stellt in einen Sonderbezirk mit Sonderforgen und Sonderfreunden. Die feste und ihre Geheimnisse, ihre Symbole sind die einzigen Gelegenenheiten, wo noch einmal eine Ganzheit aus der bloßen Vielheit entsteht. Die alten Frauen, die bei jeder Hochzeit an der Kirchertür stehen und das Fest mitmachen, wissen das auch; am deutschlichen aber wird dieser geheime Sinn, der die innere Notwendigkeit dieses letzten

Restes aus größeren Menschheitszeiten trägt, am Osterfest, wenn mit dem ersten Grün das neue, alte Leben wieder steigt, und im Klang der fernsten Glöden zugleich tiefstinnig die Legende vom Weg des Menschen durch dieses seltsame Dasein über die gerade und Eise befreite Kaufschaft fern und geheimnisvoll verhallend dahintanwert.



Gumari

Das Begräbnis



Gumari

Auferstehung



Gumari

Das Wunder

Etat und Notetat.

Der Reichstag hat am 20. März 1929, dem letzten Sitzungstage vor der Osterpause, das Gesetz über die vorläufige Regelung des Reichshaushalts für das Rechnungsjahr 1929 verabschiedet. Infolge der politischen Lage ist es dieses Jahr leider nicht möglich gewesen, vor Beginn des neuen Rechnungsjahres die Bewilligung eines endgültigen Reichshaushaltsplans zu erreichen.

Der Etat gilt immer nur für ein Rechnungsjahr. Das Rechnungsjahr läuft vom 1. April bis zum 31. März. Durch den Etat wird die Reichsregierung u. a. ermächtigt, in dem betreffenden Jahr Ausgaben im Rahmen der Einzelansätze zu leisten. Wenn nun — wie auch in diesem Jahr — am 1. April noch kein neuer Etat an die Stelle des abgelaufenen getreten ist, würde der unmögliche Zustand eintreten, daß die Reichsregierung keinerlei Ausgaben leisten kann, da ihr dazu die Ermächtigung fehlt. Dieses Provisorium muß daher überbrückt werden. Das geschieht durch einen sogenannten Notetat, der in dieser Übergangszeit an die Stelle des eigentlichen Etats tritt, um die Fortführung der Reichsgeschäfte zu ermöglichen.

Weder die Reichsverfassung noch die Reichshaushaltsordnung, die die Vorschriften für die gefamte Etatgebung des Reichs enthält, geben Vorschriften für einen solchen Notetat. Artikel 5 des Reichsverfassung bestimmt vielmehr, daß der Etat vor Beginn des Rechnungsjahres durch Gesetz festzustellen ist. Die Reichshaushaltsordnung schreibt daher in § 22 als Sollvorschrift für die Aufstellung des Etats vor, daß der Entwurf spätestens am 1. November dem Reichsrat und spätestens am 5. Januar vor Beginn des Rechnungsjahres, für welches der Etat gelten soll, dem Reichstag zur Beschlußfassung vorgelegt werden soll. Diese Zeitbestimmungen sollen den gesetzgebenden Körperschaften für eingehende Beratungen genügend Zeit lassen und die rechtzeitige Verabschiedung des Etats gewährleisten.

Mit Recht wird auf die Verabschiedung vor Beginn des neuen Rechnungsjahres besonderes Gewicht gelegt. Der Etat enthält die Ansätze für sämtliche Einnahmen und Ausgaben der gefamten Reichsverwaltungen, die fortwährend, einmaligen und außerordentlichen. Er ist in 20 Abschnitte eingeteilt, die sich wieder in Kapitel und Titel gliedern. Die Titel enthalten die einzelnen Posten mit dem dafür in Einnahme oder Ausgabe angesetzten Geldebetrage. Die Ausgaben zerfallen in solche zu persönlichen und sachlichen Zwecken. Durch die Ansätze für die persönlichen Ausgaben wird der Umfang des Deswaltungsapparates des Reichs festgelegt. Es wird dadurch die Zahl und Art der Beamtenstellen und die Höhe der für Angestellte und Arbeiter auszubehaltenden Gehaltsbeträge bestimmt. Die Ansätze für die Ausgaben zu sachlichen Zwecken legen fest, welche Aufgaben in dem betreffenden Rechnungsjahr an den Reichsverwaltungen zu erfüllen, welche baulichen Maßnahmen in Angriff zu nehmen sind usw. Hierdurch wird der Aufgabenkreis der Reichsverwaltung für ein Jahr umgrenzt. Über diese Ansätze darf nur ausnahmsweise und nur im Falle eines unabweisbaren Bedürfnisses mit Zustimmung des Reichsfinanzministers hinausgegangen werden (sogenannte überplanmäßige Ausgaben). Dasselbe gilt für Ausgaben zu Zwecken, die im Etat nicht vorgesehen sind (außerplanmäßige Ausgaben).

Bei dieser Sachlage laudet es ein, wie sehr es im Interesse einer geordneten Wirtschaftsführung erdrenenswert ist, daß bei Beginn eines Rechnungsjahres volle Klarheit besteht, welche Aufgaben zu erfüllen sind, und in welchem Umfange sie erfüllt werden dürfen. Reichsregierung, Reichsrat und Reichstag sind aus diesem Grunde auch stets bestraft gewesen, den Etat vor Beginn des Rechnungsjahres zu verabschieden. Diesem Bestreben stellen sich naturgemäß allerlei Schwierigkeiten in den Weg. Die schwersten politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse der letzten Jahre waren wiederum so hart, daß darunter die rechtzeitige Etatsverabschiedung leiden mußte. So ist es bisher in den Jahren seit der Stabilisierung der Währung trotz allem erwiesen Willen der beteiligten Stellen erst zweimal gelungen, den Etat vor dem 1. April zu verabschieden. Das war in den Jahren 1926 und 1928, wo es beide Male noch am 31. März geschehen konnte. Am schwerlichsten lagen die Verhältnisse unmittelbar nach der Stabilisierung im Rechnungsjahr 1924. Hier wurde am 18. März ein bis 15. Juni befristeter Notetat verabschiedet,

der noch zweimal verlängert werden mußte, bis es endlich im nächsten Rechnungsjahr, am 10. August 1925, gelang, den Etat für 1924 endgültig zu bewilligen. Infolge dieser starken Verzögerung war natürlich auch nicht die rechtzeitige Verabschiedung des Etats 1925 möglich. Es wurde vielmehr am 27. März ein Notetat verabschiedet, der noch dreimal verlängert wurde, bis der endgültige Etat am 30. Januar 1926 bewilligt werden konnte. Auch für das Rechnungsjahr 1927 wurde ein bis zum 15. April befristeter Notetat am 31. März bewilligt, der durch den endgültigen Etat am 14. April abgelöst wurde. Das eingangs genannte, am 20. März d. J. vom Reichstage verabschiedete Gesetz enthält den Notetat für 1929.

Die hinsichtlich bekannten Schwierigkeiten, die für die Aufstellung des diesjährigen Etats und seine Ausbalancierung bestehen, haben es notwendig erscheinen lassen, den Notetat von vornherein auf ein Vierteljahr, bis zum 30. Juni, zu beschränken. Nach den im Reichstag bei der Beratung dieses Notetats von den Parteien abgegebenen Erklärungen besteht im Reichstag die feste Absicht, sich darin den endgültigen Etat zu verabschieden. Die Beratungen des Etatsentwurfes werden deshalb besonders schwierig sein, weil zur Erparung von neuen Steuern fast alle Parteien des Reichstags zu Abstrichen im Entwurf entschlossen sind. Der Reichsfinanzminister Dr. Hilferding hat in seiner Entrede die Bereitwilligkeit der Reichsregierung, bei diesen Sparmaßnahmen mitzuwirken, erklärt, eine Zusage, die durch die Erklärungen des Reichsfinanziers im Plenum des Reichstags am 13. März noch besonders unterstrichen worden ist.

Wie auch in früheren Jahren, dient der Notetat dazu, die Aufrechterhaltung der Reichsverwaltung und die Erfüllung ihrer Aufgaben und der zeitlichen Verpflichtungen des Reichs zu gewährleisten. Als Grundlage für die Wirtschaftsführung ist der Etat 1928 genommen worden, der gewissermaßen für das erste Vierteljahr des Rechnungsjahres 1929 weiterläuft. Damit sind die Ausgaben für persönliche Zwecke eindeutig geklärt, d. h. der Deswaltungsapparat bleibt der gleiche wie bisher unter Wegfall der auf Grund gesetzlicher Vorschriften wegfallenden Beamtenstellen. Schwieriger liegen die Dinge bei den Ausgaben für sachliche Zwecke, weil im Etat 1928 Ausgaben enthalten sind, die 1929 nicht mehr vorgesehen oder notwendig sind und umgekehrt. Auch sind die Geldansätze für den gleichen Zweck in den beiden Etats zum Teil verschieden. Dazu kommt, daß der Reichstag, wie bereits erwähnt, das Bestreben hat, in größerem Umfange Abstriche an den Etatsansätzen vorzunehmen, und z. T. noch nicht feststeht, bei welchen Ansätzen es dies tun wird. Eine Ermächtigung an die Reichsregierung, in dem Vierteljahr auch ein Viertel der Ausgabenansätze des Rechnungsjahres 1928 zu leisten, könnte daher zum mindesten teilweise die Deswirklichkeit dieser Streichungsabsichten erschweren oder unmöglich machen. Aus diesem Grunde geht die Ermächtigung der Reichsregierung nur dahin, daß sie für sachliche Zwecke Ausgaben nur bis zu einem Fünftel der im Etat 1928 bewilligten Beträge leisten darf, daß diese Ausgaben aber ein Fünftel der Ansätze nicht übersteuern dürfen, die der Etatsentwurf 1929 enthält. Kebere Einschränkung bedeutet, daß dann, wenn beispielsweise im Etatsentwurf 1929 eine Zweckbestimmung des Etats 1928 nicht mehr enthalten ist, während des Provisoriums insoweit Ausgaben nicht geleistet werden können. Wenn dagegen 1928 beispielsweise 500 000 RM. angelegt waren, 1929 aber nur 300 000 RM. für den gleichen Zweck vorgesehen sind, dann würden nicht 100 000 RM., sondern nur 60 000 RM. in dem ersten Vierteljahr des Rechnungsjahres 1929 ausgegeben werden dürfen. In der Beschränkung auf ein Fünftel hat auf ein Viertel der Etatsansätze für 1928 liegt schon eine gewisse Reserve und Sicherung für die nach Oben im Reichstag zu beschließenden Abstriche an den Ausgaben. Der Reichsfinanzminister hat bei den Ausschlußberatungen über den Notetat dem eine weitere Sicherung durch die Erklärung zugesagt, daß er Hemmnisse der Sparmaßnahmen des Reichstags dadurch auszufüllen bemüht sein werde, daß er entgegenstehenden Anträgen der Ressorts im Reichskabinett sein Veto entgegenstellen werde.

Aber die durch den Notetat gegebenen Ausgabermächtigungen darf dann hinausgegangen werden, wenn ungewissheit eine bürgerlich-rechtliche Verpflichtung zu der höheren Ausgabe besteht. Gesetz-

liche Verpflichtungen, wie beispielsweise die Steuerüberweisungen an die Länder oder die Reparationszahlungen, werden durch die Verschärfung des Notetats nicht berührt. Soweit der Etatsentwurf 1929 unauffschiebbar einmalige Maßnahmen vorsieht, die 1928 nicht vorgesehen waren, besteht die Möglichkeit einer Finanzgriffnahme dieser Maßnahmen dann, wenn der Ausfluß des Reichstags für den Reichshaushalt im Einzelfall zugestimmt hat.

Der Notetat enthält weiter die in jedem Etatsgesetz übliche Anleiheermächtigung für den Reichsfinanzminister zur Aufnahme von Krediten zwecks Deckung des Betriebsmittelbedarfs. Zur reibungslosen Fortführung der Reichsverwaltung bleiben auch sonst die regelmäßigen Vorschriften der Etatsgesetzte weiter in Kraft, ebenso

früher erteilte Garantiermächtigungen. Im gleichen Umfange wie für das Etatsjahr 1928, nämlich in Höhe von 175 Millionen RM, ist eine Garantiermächtigung zur Förderung des deutschen Außenhandels vorgehen. Neu aufgeführt ist eine solche zugunsten des Deutschen Neufurms in München. Schließlich ist noch eine Vorschrift aufgenommen worden, die den Fortbestand der Kontingentierung nach dem Biersteuergebot bis zur endgültigen Lösung durch die mit den sonstigen Deckungsangelegenheiten vorgelegte Modelle zum Biersteuergebot sichern soll.

Der Notetat tritt automatisch mit dem Inkrafttreten des endgültigen Etats für 1929, spätestens aber am 30. Juni 1929, außer Kraft.

Waldeck — preussisch.

Einige grundsätzliche Bemerkungen zum 1. April 1929.

Von Ministerialrat Hans Goslar, Leiter der Pressestelle der Preussischen Staatsregierung.

Wenn am 1. April ein deutsches Land von rund 10.500 qkm Fläche von 56.000 Einwohnern ein Staat, dessen letzter Etat 1928 Einnahmen von nur 3,8 und Ausgaben von 4,5 Mill. M. (also einen fechtbetrag von relativ beträchtlicher Höhe) ausgewiesen hatte, das sich also auf der Höhe der Finanzwirtschaft einer keineswegs sehr bedeutenden mittleren Kommune hielt, im größten deutschen Lande aufhebt, von dessen rund 420 Landkreisen eine Reihe größer und volkreicher als das ganze Land Waldeck ist, so ist das an sich für

den Außenstehenden und gar etwa für den Nichtdeutschen kein Vorgang von besonderem Interesse. Im Ausland unter Leitung des verdienten preussischen Ministerialdirektors Dr. Lobis, des bisherigen Führers der waldeckischen Stimme im Reichstag, einerseits und des vor kurzem verstorbenen waldeckischen Landesdirektors Dr. Schmieding andererseits geleitet worden ist, daß der Vertrag, für den in seiner Art keine Analogie bestand, als Ganzes und Muster gültiges Ansehen fand. Der Preussische Landtag endlich nahm das Gesetz am 10. Juli 1928 an. Damit war aber bei der komplizierten Struktur des Reiches der Staatsvertrag noch nicht geltendes Staatsrecht geworden. Es mußten noch der Reichstag — am 8. November — und der Reichstag — am 7. Dezember — ein Gesetz beschließen,

mißbraucht hat, bezugte der Bürgerlichen Arbeitsgemeinschaft im Staatsrat angehörige Berichterstatter, als er ausführte:

„Es ist nicht festgestellt worden, daß Preußen in seinem Bestreben, sich das Land Waldeck einzugliedern, zu weit gegangen sei. Im Gegenteil, es wurde anerkannt, daß Preußen dem Land Waldeck gegenüber mit außerordentlichem Wohlwollen und mit einer gewissen Freigebigkeit verfährt.“

Es spricht aber auch für die saubere staatspolitische und gesetzestechische Arbeit, die hier von den Unterhändlern unter Leitung des verdienten preussischen Ministerialdirektors Dr. Lobis, des bisherigen Führers der waldeckischen Stimme im Reichstag, einerseits und des vor kurzem verstorbenen waldeckischen Landesdirektors Dr. Schmieding andererseits geleitet worden ist, daß der Vertrag, für den in seiner Art keine Analogie bestand, als Ganzes und Muster gültiges Ansehen fand. Der Preussische Landtag endlich nahm das Gesetz am 10. Juli 1928 an. Damit war aber bei der komplizierten Struktur des Reiches der Staatsvertrag noch nicht geltendes Staatsrecht geworden. Es mußten noch der Reichstag — am 8. November — und der Reichstag — am 7. Dezember — ein Gesetz beschließen,

das nur 3 Paragraphen enthielt und in lapidarer Kürze lediglich verfuhr: § 1. Das Land Waldeck wird mit dem Lande Preußen vereint.

§ 2. Infolge der Vereinigung erhalten alle Staatsangehörigen des Landes Waldeck die preussische Staatsangehörigkeit; die waldeckische Staatsangehörigkeit erlischt.

§ 3. Das Gesetz tritt mit dem 1. April 1929 in Kraft.

Das System der Akzessionsverträge, mit dem Preußen Waldeck, seitdem es 1866 auf seine Seite getreten und so dem Schicksal der annektierten Länder Hannover, Kurhessen und der freien Stadt Frankfurt am Main entgangen war, Jahrzehntelang gestützt und in den Genuß der ihm fehlenden Verwaltungsinstitutionen gesetzt hatte, das aber von der Republik

Preußen mit Recht als nicht verfassungsmäßig vertretbar nicht mehr verlängert wurde — die Reichserfassung kennt nur selbständige und keine in ihrer Verwaltung und ihrer Stimmenabgabe im Reichstag völlig von einem anderen abhängige Länder —, hat damit sein Ende erreicht. Waldeck wird, so wie es bisher in drei Kreise zerfiel, vorläufig auf fünf Jahre in Gestalt dreier



Techno-Photograph, Archiv
Schloß Waldeck am Obersee bei Bad Wildungen

Wirksamkeit kann man das Ereignis des Inkrafttretens des Staatsvertrages, der zwischen Waldeck und Preußen als Ergebnis mühevoller und langwieriger Verhandlungen abgeschlossen ist, in seiner praktischen und symptomatischen Bedeutung kaum hoch genug einschätzen. Praktisch: weil hier zum erstenmal ein Staatsvertrag vorliegt, der zeigt, wie die junge Republik Preußen beim Erwerb eines neuen Landes die neubeginnenden Bürger

behandelt, wie sie deren Interesse wahrnimmt und ihre historischen Eigenarten respektiert. Und symbolisch: weil hier endlich einmal das Parlament eines, wenn auch kleinen deutschen Landes — beispielsweise — den Mut gefunden hat, die einzig mögliche Konsequenz aus der Erkenntnis zu ziehen, daß Länder, die nicht groß und bemittelt genug sind, die für ihre Bevölkerung lebenswichtigen Institutionen aus eigener Kraft zu schaffen, zu erhalten und die nur durch Zusammenhänge aus der Tasche anderer Länder finanziell am Leben erhalten werden, im Interesse des großen Ganzen und eines sinnvoll und rationell zugleich geliebten Deutschland dann auch aufgeben müssen, ihr staatliches Sondersein zu führen. — Der Staatsvertrag, den Preußen mit Waldeck abgeschlossen hat, ist am 23. März 1928 im Preussischen Staatsministerium unterzeichnet worden, dann von der Waldecker Landesevangelikation am 2. April angenommen worden. Dem schloß sich der Preussische Staatsrat am 25. April debattellos an; die Hare historische Kauf hieres Vertrages machte jede Ausprägung überflüssig. Daß Preußen hier nicht brutal und engberzig die Not eines kleinen Landes beim Vertragsabschluss



Techno-Photograph, Archiv
Bad Wildungen
Hotel mit den Mineral- und Sprudelbädern



Techno-Photograph. Archiv
Bad Wildungen, Georg Dittreuelle

Namen weiterführen — den Namen Waldeck und seinen Wappstein beibehalten, um sinnfällig die Vergangenheit zu ehren. Der Staatsvertrag selbst jetzt in maßvoller Weise das auf, was bei kommenden „Fürbereinigungen“ der deutschen Konföderation erreicht werden soll und kann: Erhaltung und Ausgestaltung der kulturellen Besondereitungen. Dieser Forderung das bisher fehlende kulturelle Band gewesen ist, damit durch die politische Uniformierung das geistige Deutschland nicht ärmer und, kulturpolitisch gesehen, weniger vielfarbig werde, und Vereinfachung der Verwaltung zur Ersparung von Kosten und menschlicher — bisher oft unproduktiv verwendeter — Arbeitskraft. Diese Vereinfachung der Verwaltung wird besonders augenscheinlich sein, wenn drei oder gar später ein normaler preussischer Landkreis an die Stelle eines Staates getreten sein werden, der bis dahin ein Parlament von 17 Abgeordneten, einen Landesauschuss und einen Landesrat besaß. Die Erhaltung der kulturellen Güter geht aus den wichtigsten den Kommissionen hervor, die Preußen gemacht hat, wohl beachtet der Tatsache, daß es eine neue Tradition der jungen preussischen Republik im Gegensatz zum System 1866 zu schaffen hat. Preußen wird das Landesgymnasium in Corbach und das Reformgymnasium in Wolfen als preussische Staatsanstalten übernehmen, die Aufrechterhaltung der städtischen Realhöfen in Bad Wildungen gewährleisten und wird sich auch an den Kosten einer von Waldeck errichteten städtischen Lehrerbildung in Wolfen oder Mengerskirchen beteiligen. Es sichert auch die Aufrechterhaltung der vorhandenen landwirtschaftlichen Schulen unter bestimmten Bedingungen zu. Keine kulturelle Institution verfällt also durch den Übergang an Preußen der Verödung. Im Gegenteil: seine Einwohner werden in Zukunft außerdem noch an allen Einrichtungen der Provinz teilnehmen, denen, die der waldeckischen Kreis aus seiner Reihe wichtiger wirtschaftlicher und verwaltungspolitischer Gründe — es war theoretisch noch der Anschlag an Weßeln in Frage gekommen — zugezählt werden. Und der wichtigste Besitz Waldecks, sein für die Volksgemeinschaft unerschöpfbarer Bodenschatz, das Weltbad Wildungen, dessen Zukunft in einem finanziell nicht leistungsfähigen Lande gefährdet schien, wird durch ein großzügiges Bauprogramm Preußens, das ja auch das 1921/22 schon in seinen Besitz übergegangene Bad Pyramont weitestgehend modernisiert hat, einer neuen großen Zukunft entgegengeführt.

preussischer Kreise in Preußen aufgeben. Sollte es später die preussische Verwaltungsvereinfachung mit sich bringen, daß diese drei Kreise zu einem zusammengelegt werden, so soll dieser Kreis — wie schon jetzt die drei Kreise ihre alten fünf entgegengeführt werden.

Der Staatsvertrag ist endlich auch noch lehrreich und beispielgebend für das Problem, wie den Einwohnern des Landes, das noch über bevorzugen materiellen Besitz verfügt, den es gern seinen Landesfindern auch im neuen, größeren Staatsverband erhalten möchte, dieses wirtschaftliche Vorrecht gewahrt bleiben kann. In den Verhandlungen mit Waldeck hat das sogenannte „Dominium“ eine besonders große Rolle gespielt. Unter diesem waldeckischen Dominium ist der Besitz an Domänen, Forsten usw. zu verstehen, der dem waldeckischen Staat nach seiner 1921 erfolgten Liquidation verbleiben ist. Ein bestimmter Teil dieses Dominiums geht an Preußen über, das ja das allgemeine Staatsvermögen mit allen auf ihm ruhenden Lasten und Verpflichtungen übernimmt, das die Rechte der übernommenen waldeckischen Beamten garantiert, in das Bad Wildungen, wie schon gesagt, große Summen investieren muß und zur Eber-Regulierung einen Kofenbeitrag bis zu 500 000 M. leistet. Ein sehr erheblicher Teil des Dominiums aber geht an einen ad hoc zu gründenden Zweckverband über, der alle zur Zeit des Anschlusses an Preußen in Waldeck wohnenden Bürger umfaßt und wird von diesen in der Art verwalte, daß die Erträge ausschließlich zur Feuerlichen Entlastung der Mitglieder des Zweckverbandes verwendet werden. — Es ist evident, daß Preußen in der Anschlussfrage „mit einer gewissen Freigebigkeit“ verfahren ist. Nicht nur finanziell, auch politisch, vom Standpunkt des engeren eigenen Interesses aus gesehen, hat es Opfer an Einfluß gebracht, als es Waldeck annehmen, fällt doch nicht nur die von Preußen bisher instruierte Reichsratsstimme fort, sondern Preußen neuert noch eine weitere Reichsratsstimme, weil es nach dem Fortfall der waldeckischen Stimme sonst — entgegen den Bestimmungen der Verfassung — eine Stimme über zwei fünfstel der Gesamtstimmen haben würde. Daß auch dieses Bedenken, das angesichts der innerpolitischen Lage keineswegs ganz leicht zu nehmen ist — wie oft haben bei wichtigen Gesetzentwürfsabstimmungen im Reichsrat eine oder zwei Stimmen den Ausschlag gegeben! — Preußen nicht veranlassen konnte, sich dem Anschluß Waldecks zu widersetzen, zeigt, daß für seine Staatsregierung nur ein Gesichtspunkt maßgebend gewesen ist: Deutschland. — Die Preussische Staatsregierung wolle einen Schritt zu dem einseitig bekannten Ziel des einheitlichen Deutschen Reiches tun, und der klare, nüchternere und vaterländische Sinn der waldeckischen Volkserhebung hat es ihr ermöglicht, ihr Vorhaben auszuführen. So ist der 1. April 1929 in Wahrheit ein Sieg des Reichsgedankens.



Techno-Photograph. Archiv
Schloß Wolfen in Waldeck



Techno-Photograph. Archiv
Bad Wildungen, Tal der Helmenquelle

einem Schritt zu dem einseitig bekannten Ziel des einheitlichen Deutschen Reiches tun, und der klare, nüchternere und vaterländische Sinn der waldeckischen Volkserhebung hat es ihr ermöglicht, ihr Vorhaben auszuführen. So ist der 1. April 1929 in Wahrheit ein Sieg des Reichsgedankens.

Der Volkstumsgedanke.

Von D. Dr. Georg Schreiber, o. Professor an der Universität Münster*.)

Das Volkstum ist seinem Inhalt und seiner Formung nach Kulturgrundlage, aber gleichzeitig auch Kulturerbe. Es wirkt mit der Kraft des Ursprünglichen und Primitiven, aber auch als unentbehrlicher Kulturerbe und als unerschöpfliches Kulturerbe in jeder Staatlichkeit. Es ist die Kraft des Mythenraums. Mit der zunehmenden Industrialisierung Europas, mit der wachsenden

Bedeutung des Ökonomen und des Technischen wächst sein — an Verlusten erkennbar — Wert. Geradezu in geometrischen Progressionen. Volkstum ist Bedingt einer überlieferungsfähigen europäischen Entwicklung, ist nicht minder ein Reichtum, der an das Kulturerbe des Orients gebunden ist.

Jede Nation ist nur durch einen Volkstumsbezug genossen und erlircht, den sie lebensvoll empfand und der die Überführung zum formalen Rechtsfaß in den Kulturerbe wesentlich erleichterte. Wenn ein moderner Staat nun über ein Dilemma an

* Dies ist ein Abdruck aus dem 10. Kapitel des zweiten in der Zwischenfassen Herausgeberbandung in Münster erschienenen, 300 Seiten starken Buches: „Das Nationalbewußtsein als Kulturfrage“.

Volkstumsgedanken verlag, wenn also neben dem Mehrheitsvolkstum sich ihm noch das Volkstum von Minderheiten einfügte. So ist das nicht lediglich und ausschließlich als Abschwächung der nationalen Idee anzusehen. Das wäre eine bedauerliche Einseitigkeit. Wer hier vielmehr in unabänderlichen und geschichtlich gewordenen Gegebenheiten das Nebeneinander von Mehrheiten und Minderheiten sieht, wird sich gleichzeitig den Blick für das farbenreiche Bild unterschiedlich geforderter Volkstümer und für das jeweilige Spiel vereinerter Kräfte offenhalten.

Nach allem erwähnt auch aus dem Volkstumsgedanken sollenden Minderheiten ein wichtiger Berechtigungsgrund. Nicht bloß aus den Gebieten einer politischen Theorie und Kulturphilosophie, die bis ins irrationalen Tiefen aufsteigenden staatsbildenden Kräfte verständnisvoll würdigt. Vielmehr auch aus der Anerkennung der internationalen Praxis. Der im Herbst 1928 in Prag ab 7. Oktober abgehaltene überstaatliche Volkstumskongreß, der von einer Ausdehnung begleitet war, besaß die wissenschaftliche Schöpfung der Volkstumslehre. Er wirkte wie eine Halbierung vor einem unzerstörbaren Menschheitsbewußtsein. Ihn besetzte der Gedanke eines Neuhumanismus. Das Institut für geistige Zusammenarbeit in Paris, das hier anregend wirkte, betrat damit neue Pfade der internationalen Kulturkunde. Gewiß ist der Sinn für diese überweltliche Volkstumsbetrachtung noch jung. Aber man verzögere nicht, daß auch die nationale Idee erst im 19. Jahrhundert ihre wichtigste Bejahung erlebte.

Am ehesten ließen die Schriftsteller des alten Österreichern Gedanken der Vereinerung durch eine Mehrheit von Volkstümern anknüpfen, ohne sich immer über die spezifisch cis- und transalpinischen Probleme zu erheben. Der Blick in die gesamt-europäische Lagerung hätte der Problemstellung eine größere Tiefe gegeben. Im übrigen haben die Pariser Vorortbeschlüsse Staaten geschaffen, in denen sich die uralte Geselligkeit des inneren Auslands und der Mehrheit an Volkstümern geradlinig fortsetzt.

In Deutschland reiften Erkenntnisse dieser Art verhältnismäßig spät. Inwieweit nämlich, als die Bewertung des Volkstums sich spät in die politische Theorie und Praxis umsetzte. Dagegen erlebte die Volkstumsforschung, also die Volkstunde, schon früh eine große Aufmerksamkeit. Ja, in seiner abgeschlossenen untersten Art und dem politischen Denken nordeuropäischer deutsche Wissenschaftler und die deutsche Dichtung und Philosophie nicht bloß nach den Überlieferungen in Lied und Sage, in Tracht und Sagensymphonie, die im eigenen Volk wurzeln und heute noch ihre volkstümliche Prägung haben. Darüber hinaus drang man in den Volkstumsbeständen anderer Kulturvölker ein und entwickelte die vergleichende Volkskunde. Man achtete diesen mit Herder und der Romantiker als fohbaren Menschheitsbewußtsein. Ja, man half anderen Völkern, daß sie sich ihres eigenen Volkstums und ihres Lebensalters bewußt wurden. Man lieb ihnen fohden, um ihre eigene Irtum- und Frühgeschichte zu erhellen, ja, um ihre eigene Nationalität mit fohndem Entschiedenheit bewußt zu entwickeln. Hermann Götter, Josef Vabler und andere haben darauf hingewiesen, daß die geschichtswissenschaftlichen Quellen der nationalen Selbstbestimmung der Völker, der Sülafanen (Kopold von Ranke), der Finnen und Russen in dem freigelegten hochland deutschen Geistes gelagert sind. Dabei bleibt in manchen Einzelheiten noch zu untersuchen, inwieweit fichte mit seinen starken Anregungen an der Wiege fremder Nationalitäten, aber auch Kulturstaaten steht.

Dasselbe deutsche Volk hat für seinen eigenen nationalen Entwicklungsgang die Zusammenhänge des Politischen und des Volkstums nur fohgend auf sich wirken lassen. Sein Gang zur schwerblütigen Problematik, die Hypothese einer vieldimensionalen staatliden Vergangenheit, die Realismus der Woffengänge von Blut und Eifen trübten den Blick für die staatenbildende Kraft eines herdfest ergriffenen Volkstums. Jedoch die letzten Jahrzehnte, mit vollem Nachdruck erst das letzte Jahrzehnt, haben den politischen Sinn des von Dr. Ludwig Tschirch eingeschlagenen Wortes gewandelt und den Blick für jene bedeutsamen Verbundenheiten etwas geschärft, daß politische Ordnung, staatliche Größe, kulturelle Kraft aus den Tiefen eines lebensvollen Volkstums stammen, daß dieses Volkstum eine unermessliche nationbildende Wirksamkeit entwickelt, daß es das irrationalen Element, die Metaphysik, den fohlichen Jungbrunnen aller Staatlichkeit abgibt. Was in Volkstunde und Volksbrauch, in Volkstümern und Volkstufen, in Tracht und Sage, in Rechtsgewohnheit und religiöser Vorstellung, in Familie und Gesellschaft, in Lied und Sprache sich formt und fohdet, das erst macht ein Volk zur Lebensgemeinschaft und zur Kulturnation. Ganz so, wie es Gottfried Keller mit feinscher Intuition bemerkte:

„Volkstum und Sprache sind das Jugendland,
Darin die Völker wachsen und gedeihen,
Das Mutterhaus, nach dem sie fohnd streben,
Wenn sie verfliegen sind auf fremden Strand.“

Die inhaltreichen Worte dieses schweizerischen und deutschen großen Erzählers mahnen uns überdies daran, daß der Radius der deutschen Volkstumsentwicklung weit über die Reichsgrenze hinaus reicht. In auslanddeutsche Fernen.

Freilich bedarf es hier noch eines Umbruchs im politischen Denken. Diese Volkstumsbewertung ist noch auf eine enge Basis gestellt.

Zu lange war deutsches Denken rein staatenmäßig entwickelt. Der Staat legte seine im 19. Jahrhundert in der Philosophie und in der Praxis entwickelte Almatheit über alle Bereiche des öffentlichen, ja weithin auch des kulturellen Lebens. Selbst die Religion sollte folgjam sein und in das System einer ausschließlichen Verfügung über bestimmte wirtschaftliche Güter, in die geistliche Zwangswirtschaft eines staatlichen kulturellen Monopols einmünden. Ähnlich dem des alleinigen Handels mit Salz und Tabak. Das war in Preußen wie in Bayern und auch in anderen deutschen und auslanddeutschen Ländern. Dieser Staat verzog nur, daß Kultur nicht in äußeren Mitteln heraufgeführt, fohzivilisation, sondern eine in einem einheitlichen Rhythmus bewegte und schöpferische Seelenhaltung bedeutete.

Diese Einseitigkeit, mit der der Staat die Kulturpflege in die Hand nahm, hat Großes, Bleibendes, Monumentales entwickelt. In einer Dialektik wucherten Fälschheit. In einer gewaltigen Kraftanspannung staatlicher Schöpferkräfte, die den Miffklang des Kulturellen auch auf andere und ferde Gebiete des öffentlichen und privaten Lebens lenkte. Niemand kann das leugnen. Man braucht nur des Aufstieges der Wissenschaft zu gedenken.

Doch daneben haben die Verluste und Fehlschläge. Diese staatliche Leistungsgewalt hat mit ihrem engherzigen monopolistischen Beherrschungen gleichzeitig Dileas und Wertvolles übersehen. In allen kulturellen Bereichen. Selbst in der Wissenschaftspflege ist der private Gesellschaftsgeist nie zu seinem vollen Recht gekommen, obwohl gerade er auf dem fohden der überstaatlichen Beziehungen genau so gut wie auf dem der wissenschaftlichen Produktion fohzonders wertvolle Dienste zu leisten vermochte. Selbstam genug, daß es auf diesen Gebieten der Geistes und der Wissenschaft fast wie ein Defekt wirkte, wenn in organisatorischen Schöpfungen der staatliche Prägsel und das „frei laut Aeres“ nicht vorhanden war.

So kam es, daß diese anspruchsvoll auftretende Staatsgewalt auch das Volkstum verschleierte und verdeckte, so daß der Volksgedanke vor dem Staatsgedanken als unzulänglich zurücktrat, daß der Blick für alles Deutschtum dort endigte, wo die politischen Grenzspähle preußisch-deutschen Reglements auftraten.

Es gibt allerdings heute noch viele Deutsche, die bei der Pflege der Beziehungen zum Auslandsdeutschtum ganz einseitig dem deutschen Staat der Gegenwart Hauptaufgabe, Referate oder gar ein Monopol zuerkennen. In den letzten Jahren regten sich ja Pläne, alle Deutschtumspflege zu einer mehr oder minder staatlich geleiteten Dachorganisation zusammenzufassen. Derartige Absichten, die Fingerzeige aufgegeben wurden, sind eine Verfeinerung der wertschöpfenden Kräfte und ihrer Beziehungen zu den Staatsbehörden. Müssen doch neben dem Staate als schöpferischer Träger des neuen Auslandskulturpolitik vor allem die Gesellschaften und ebenso die Einzelpersönlichkeiten wirken.

Was die Kategorie der fohdenden Jahr betrifft, so zeichnen sich hier allerdings bemerkenswerte Unterschiede ab. Mit einer feinsinnigen Wendung hat Prof. de la Riba, einer der bedeutendsten katalanischen Führer, einmal bemerkt, daß die Historiker, Geographen und Soziologen von Haus aus die Zugänge zu dem Fragenkreis des Volkstums viel leichter finden als die Politiker und Juristen.

Es liegt ein erster Sinn in Hegels feinsinnigem Wort: „Alle Völker haben die Religion immer als ihre Würde und als den Sonntag ihres Lebens angesehen. Volkstum und Religion sind in der Tat untrennbar, wahlverwandte und mit Schöpferkraft ausgerüstete Einheiten. Nur die Dürre intellektualistischer Auffassungswellen ließ uns die Zusammenhänge übersehen. Es ist gut, daß die bitteren Erfahrungen des deutschen Mittelalters, also die Not der Minderheiten im unanziehenden Säkularum den Blick für jenes intuitive Erkennen des Volkstums wieder fohrte, mit dem die Romantiker, zugleich mit feinschem Erleben, jenes volkstumsfeindliche Auffärdit überwand.“

Unter die Anzeichen einer erfreulichen Umkehr und Einkehr im europäischen Kulturleben zählen wir wie am geandeten auch den Prager Kongreß für Volkstunde. Diese Verammlung zeigte nicht bloß, daß das Verständnis für Volkstumswerte wächst. Sie drängte naturnotwendig auch in eine inderochtefreundliche Richtung. Ohne davon eigens zu fprechen. Mehr mit immanenter Gewalt. Man hat diese Tagung, die übrigens auf eine Anregung von Henry Trellion (Professor an der Sorbonne) zurückging, weithin dahin verstanden, daß der Völkerbundskommission mit dem wissenschaftlichen Plan eines internationalen Kon-

großes auch das Ziel verband, gerade die Grundlagen nationaler Orientierung zu klären und aus der Erkenntnis des persönlichen Lebens und Lebens der Nationen die verbindende gemeinsame Liebe und Pflege dieser Güter zu gegenseitiger Verständigung und Zusammenarbeit zu fördern. Dieser Kongress soll seine ständigen Wiederholungen finden. Wurde doch beschlossen, eine internationale Volkstanz-Ausstellung 1954 in Bern zu veranstalten. Diefelbst sind die Delegierten der einzelnen Nationen aufzuberufen worden, nationale Arbeitsausschüsse einzurichten. Es bedarf zwar einer eigenen Erwähnung, daß die ideale Grundlage dieses und anderer Kongresse nur die Achtung und der Wille zur politischen Förderung des Volkstums einer jeden Volkheit sein darf.

Der Differenz und greift in volkstumsfreundliche Nachsicht ab, wenn er — zunächst noch suchend und tastend — internationale Erziehungs- und Jugendfragen in sein kulturpolitisches Programm aufnahm. Er gab damit Impulse für eine größere Volkstumsbewertung überhaupt. Diese bedeutsame Wertschätzung muß namentlich in die Nationalisprachen der verschiedenen Völker überföhrt werden. Aber dieser fortschrittliche Gedanke darf nicht bloß für die Mehrheitsgruppen im Staate Geltung haben. Auch den Minderheiten muß ein freischütliches Volkstum zuerkannt werden. Sonst wird der kulturpolitische Volkstumsgedanke nicht zu Ende gebracht.

Der moderne Nationalstaat verrät Gerechtigkeitsföhm, aber auch Kraftbewußtsein, wenn er nicht bloß ein einziges privilegiertes und monopolisiertes Volkstum anerkennt. Das wäre überdies eine Eingebung des Geistes, die um so befremdlicher wirkt, wenn dieser Staat durch ein reichsbedeute Auslandskulturpolitik, mit Forschungsinstituten zur Zustandsberichterstattung, mit internationalen Kongressen und Verbindungslinien seine sonstige Aufgeschlossenheit für überstaatliche Völkerverbindungen anknüpft.

Es wäre das im Grunde genommen auch ein Verzicht auf eine künftige Entwicklung der Staatspersönlichkeit, wenn anders man schon Wert darauf legt, den Staat nicht bloß als Drang und Willen, sondern auch als Inhaltswelt, als seelisch Bewegtes und geradezu als Persönlichkeit zu erfassen und zu begreifen. Wenn dieser Staat überdies nach einem geistvollen Wort des freisheits-erfüllten Kubowj Bärne die Wiege und nicht den Sarg der Menschlichkeit darstellen soll, dann darf er das Volkstum der Minderheiten nicht bloß ertragen, sondern muß es mitemitwickeln. In einer den Gesamtkraft anreichenden Colerage. In einer der Mannigfaltigkeit der Natur nachschöpfenden Biologie. In einer sinnvollen Melodie des in aller Lebensbetätigung sich wiederholenden Widerspiels des Stärkeren und Schwächeren. Gerade das Vielfache und Vielfarbige an der Volkskraft und der Volkserlebung der Kampfzeiten und Stämme, der Völkerspitter und Völkervergänger gibt den modernen Nationalkulturen den besondern Reiz einer hochgepflanzten Aufgabe. Es dröht den inneren Reichtum und die Schönheit eines ausdrucksvoll bewegten Antlitzes auf. Es kündigt das Vorhandensein mehrerer geistiger Starkförmigkeiten an.

Nur langsam reifen diese Gedankengänge. Aber hier und da werden sie doch bereits ergriffen. Es war auf dem Prager Kongress

für kulturelle Zusammenarbeit (Oktober 1928), als der französische Kongress die Mannigfaltigkeit der Zivilisation Europas plädierte und sie als Vorrang gegenüber der amerikanischen Standardisierung empfand.

Freilich muß sich bei den Minderheiten die Liebe zur eigenen Volkskultur mit dem Verständnis für das Volkstum des Wohnortes verknüpfen. Das sind Erkenntnisse, die im Zusammenleben der Völker beachtlich einwirken. Jedenfalls auf Seiten der Minderheiten. In einer ernsten Haltung, die sich bemüht, begreifliche Unzufriedenheiten zu überwinden. Das Verständnis für diese Erkenntnisausgabe und Willensrichtung wächst. Noch neuerdings hat der Vorsitzende des Deutschen Sejmklubs in Warschau, der Abg. Naumann, dieser verständlichen Wertung Ausdruck gegeben. In einer Tagung der Verbände der Deutschen Hochschüler in Polen in Bielefeld (April 1928) bemerkte er: Die jungen deutschen Akademiker in Polen müßten auch fremdes Volkstum ehren und verehren. Erst dann könne man zu einer richtigen Achtung und Wertschätzung des eigenen Volkstums kommen. Nur auf diesem Wege der gegenseitigen Verständigung und der gegenseitigen Anerkennung könne die deutsche Minderheit in Polen einer besseren Zukunft entgegensehen. Allein mit dieser Seelenhaltung werde der deutsche Akademiker seinem deutschen Volkstum am meisten zuzuföhren können.

Im Grenzdeutschtum hat neuerdings Oberpräsident Prose in einer Weisung an die obersteinständige Lehrerschaft die Forderung aufgestellt: „Achtung vor der Sprache und dem Volkstum jedes Mitbürgers und Vermeidung jedes Zwangs muß eine ebensofortschreitende Selbstverständlichkeit sein für einen Kulturmenschen, wie die bereits allgemein anerkannte Colerage in weltanschaulicher Beziehung. In einem Kulturstaat, einem Kulturland dürfen sich die öffentlich-rechtlichen Beziehungen der Staatsbürger nur nach dem Gesetze richten, mit anderen Worten: Ein Kulturland darf nur ein Rechtsstaat im höchsten Sinne des Wortes sein. In der Achtung und Colerage gegenüber sprachlichen und kulturellen Minderheiten müssen die Gebiete mit gemischtsprachiger Bevölkerung zunächst mit bestem Beispiel vorangehen.“ Diesen Geist zu verbreiten, sei die Lehrerschaft berufen. Nicht nur die Lehrer an Minderheitsschulen, auch alle übrigen Lehrer müßten sich dieser Aufgabe widmen. Es widerspreche diesem Geiste, wenn Lehrer in deutschen Schulen Kindern Polnisch sprechender Eltern verbiten, außerhalb des Unterrichtes Polnisch zu sprechen. „Ein solches Verbot muß auf das entscheidende möglichst werden.“

Verlautbarungen wie diese sind weitblickende Gedankengänge eines großzügig empfundenen deutschen Universalismus, der sich gleichzeitig in den Beziehungen von Mehrheiten und Minderheiten lebenswichtig einwirkt. Er sieht gleich Ubränge, Cöbel und Kampfnote. Er erblickt Essentiales, scharfe Einschnitte und überraschende Besonderheiten. Aber er erschließt sich dabei nicht eine Gesamtbetrachtung des hochgebirges der Menschheit, dem die gleichen geologischen Faltungen der Jahrtausende und der Rhythmus dynamischer Entfaltung immer wieder den Grundcharakter des Einheitslichen und Allgemeinen, des Stetigen und Symphonischen einbringen.

Pan-Amerika.

Von Professor Dr. Ernst Jäckh.

Wer die amerikanische Politik und Geschichte überfliehet, der wird immer wieder staunen über die einjährige Kontinuität ihrer Ziele und Mittel, ihrer Ideologie wie ihrer Realisierung. Das gilt für die transkontinentale Ausdehnung der Union ebenso wie für ihre pazifisch-asiatische Expansion, für ihre europäische Pazifizierungspolitik ebenso wie für ihre panamerikanische Wirtschafts- und Außenpolitik.

Im Anfang des vorigen Jahrhunderts war das Wort des Präsidenten Jefferson: „Ich gelte offen, daß ich immer auf Kuba als die wünschenswerteste Zuwabe zu unserem freien System gehalten habe. Die Beherrschung des Golfs von Mexiko, der angrenzenden Länder und der Landenge von Panama würde das Maß unseres politischen Wohlbefindens vollmachen!“ Und bald darauf das geopolitische Wort eines Senators Jackson: „Gott und die Natur haben es bestimmt, daß New-Orleans und die Floridas (also die Gebiete am Golf von Mexiko) diesem großen und wachsenden Reich angehörend sollen. . . und die Welt kann sie uns an einem zukünftigen Zeitpunkt nicht vorenthalten.“ Und ähnlich ein späteres Manifest, das spricht „von dem Zwang des Naturgesetzes, das nach jeder menschlichen und göttlichen Recht Amerika berechtigen werde, die Insel Kuba den Spaniern abzunehmen.“

Am Ende des Jahrhunderts steht das hohe Wort des Staatssekretärs Olney (1895, gegen England gesprochen im Venezuela-Konflikt): „Die Vereinigten Staaten sind heute tatsächlich souverän

auf diesem ganzen Kontinent und ihr Siat ist Gesetz.“ Und bald darauf die Zukunftsschau des Präsidenten Roosevelt: „Südamerika ist der Kontinent des 20. Jahrhunderts.“ Jenes Südamerika: etwa ein dreimal größeres Land als die nordamerikanische Union, aber nur mit zwei Dritteln ihrer Bevölkerung. Ist es verwunderlich, daß den neugewählten Präsidenten Hoover seine erste Auslandsreise nach Südamerika führt?

Die Höhe des amerikanischen Kapitalports wird auf fünfzehn Milliarden Dollar geschätzt. Davon fließen in Europa mehr als vier Milliarden in Kanada etwas weniger als vier Milliarden in Asien und in Australiens zusammen eine Milliarde, in Afrika wenig, aber der größte Teil, rund sechs Milliarden, in Lateinamerika, und zwar dreieinhalb Milliarden in Mittelamerika und zweieinhalb Milliarden in Südamerika. Von diesen sechs Milliarden fließt etwa ein Viertel aus Anleihepapieren der verschiedenen Staaten, drei Viertel sind industrielle und landwirtschaftliche Kapitalanlagen, nicht nur privatrechtlicher, sondern auch staatspolitischer Art. In dem Unterfeld von dreieinhalb Milliarden für das kleinere Mittelamerika und von nur zweieinhalb Milliarden für das bündelnd größere Südamerika drückt sich auch ein Unterschied aus: es ist nicht so viel gesagt, wenn die mittelamerikanischen Staaten als politisch abhängige Gebiete, als „Vassallenprovinzen“ der nordamerikanischen Union bezeichnet werden, während die südamerikanischen Staaten ebenso wie das

mittelamerikanische Mexiko mit der Hypothek nur einer finanziellen Abhängigkeit befaßt sind, wiederum naturgemäß in verschiedenen Größen und Stadien.

Die Formen der Beziehungen und Verbindungen, die teils zur wirtschaftlichen Bindung, teils zum politischen Band geworden sind oder werden, sind: nordamerikanische Beherrschung der Verkehrsmitel (so des Panamakanals und auch seines künstlichen Parallelskanals durch Nicaragua hindurch, dessen Bau sich die Union bereits durch drei Millionen Dollar gelohnt hat); Beteiligung an Eisenbahngesellschaften und an Hafengesellschaften. Sodann Finanzaktionen: sei es Sanierung von Finanzkräften, Stabilisierung von Währungen, Gewährung von Anleihen; und als Folge Sicherung der Anlagen durch Verpfändung von Einnahmen oder gar durch Einsetzung von Steuernehmern. Ebenso Beteiligung an Handels- und Industrie-gesellschaften für Produkte über und unter der Erde: so Früchte und Fleisch; so Eisenze, Kupfer, Zinn und Salpeter; und ganz besonders Erdöl, dieses so wichtige und daheim allmählich knappe Rohprodukt für Nordamerika, das deshalb in sechs mittel- und südamerikanischen Staaten an der Erdölproduktion beteiligt ist.

Auf die Prinzipien jener nordamerikanischen Politik in Mittel- und Südamerika? Präsident Wilson hat immer wieder betont (so 1913), daß die Union nicht einen Fuß breit Landes durch Eroberung zu erhalten wüßte. Staatssekretär Hughes hat (1923) die fortschreitende Umwandlung der mittel- und südamerikanischen Unabhängigkeit in eine nordamerikanische Interessensphäre so begründet: „Wir wollen nicht ausbeuten, sondern Beistand leisten; wir wollen nicht umhürren, sondern helfen, um die Grundlagen für gesunde und stabile Regierungen zu legen. Unser Interesse bezieht nicht darin, fremde Völker zu kontrollieren; das würde eine Politik des Unheils sein. Unser Interesse liegt darin, selbstregierte, dem Gesetz folgende, prosperierende Völker zu haben, mit denen wir zum gegenseitigen Vorteil zusammenarbeiten können.“ Das heißt also: an Stelle der unersättigen Freiheit unruhiger Völker die festere Freiheit beruhigter Staaten — nach amerikanischem Muster, nötigenfalls mit amerikanischer Intervention, durch den „großen Stolz“ von Onkel Sam. Die amerikanische Monroe-Doktrin bedeutet ja nicht nur die territoriale Sicherung: Ganz Amerika soll den Amerikanern gehören! — sondern auch die politische Forderung: Ganz Amerika soll auf die amerikanischen Prinzipien und Institutionen der Demokratie hören! Dabei die amerikanische Zurückweisung der europäischen Monarchien, als deren Heilige Allianz durch ihr Legitimitätsprinzip „von Gottes Gnaden“ gegen die republikanische Revolution der spanischen Kolonien Südamerikas einschreiten wollte; dabei auch die Eingriffe, die Interventionen der nordamerikanischen Demokratie selbst in südamerikanischen Staaten gegen Diktatur oder Anarchie; dabei auch schließlich Wilsons Weltfriedensruf: „to make the world safe for democracy“ — auch dieser Wilson und dieser amerikanische Kreuzzugs glaube in jahrhundertjähriger puritanischer Mentalität und Dogmatik verwurzelt. Die panamerikanischen Konferenzen haben von Anfang an

einen ausgesprochen pazifistischen Charakter. Die erste Anregung dazu ist von Südamerika selbst ausgegangen, von dem südamerikanischen Defreire Bolivar, vor hundert Jahren, aber dem Präsidenten Monroe noch abgelehnt worden. Die zweite Initiative ging von der nordamerikanischen Union aus: 1881 von Staatssekretär Blaine, mit der Begründung: „die Methoden zur Verhütung von Kriegen zwischen den Staaten Amerikas zu erwägen und zu erörtern“. Die erste Konferenz konnte 1890 stattfinden in Washington; es folgten die Konferenzen in Mexiko (1910), in Santiago de Chile (1923) und in Havana (1928), also jedesmal außerhalb des Unionsterritoriums. Die allerersten Projekte haben sich nicht realisiert: Handelsunion der drei Amerikas, panamerikanische Zollunion, nord-südliche Eisenbahn durch den ganzen Kontinent, Einheit von Währung, Münze, Maß und Gewicht. Immerhin sind ein kühnerer Ausbau der Finanzminister der amerikanischen Republiken und die panamerikanische Union als eine Art Clearinghouse eingerichtet worden. Besonders gefördert worden sind die Probleme der Schiedsgerichtsbarkeit und der Alliiertenbeschränkung. Die Tendenz und die Entwicklung des letzten Jahrzehnts läßt sich so charakterisieren, daß in der nordamerikanischen Öffentlichkeit die Einsicht sich durchsetzt, dem Süden nicht diktatorisch begangen zu werden und in den Südamerikanischen Staaten die andere Einsicht: den Norden als konventionellen Mitarbeiter brauchen zu müssen. „Cooperation“ statt „Dictatorship“: das ist die Formulierung auf der diesjährigen panamerikanischen Konferenz in Havana gewesen, auf der besonders die Frage der Intervention in die innere Politik der Staaten verhandelt worden ist.

Die zentralamerikanischen Verträge von 1923 regeln die Alliiertenbeschränkung: alle fünf zentralamerikanischen Staaten haben je bis auf ein paar tausend Mann abgerufen, ihre Flugzeuge auf je zehn beschränkt, auf Stiffgas ebenso verdrängt wie auf Kriegsschiffe (mit Ausnahme der zur Küstenpolizei nötigen Schiffe).

Die neuen panamerikanischen Verträge regeln die Schiedsgerichtsbarkeit. Auch hier muß wieder betont werden, daß die Politik der schiedsgerichtlichen, also friedlichen Erledigung von nationalen Differenzen die durch militärische Tradition weniger belasteten neuen Welt drüben längst schon Verbreitung und Zustimmung gefunden hat, ehe die alte Welt Europas sich damit zu beschäftigen begannen hat; und auch dann nur — im Gegensatz zu Amerika — mißtraulich und widerwillig und resultatlos, wie auf den Haager Konferenzen 1899 und 1907. Das letzte Ergebnis der amerikanischen Politik ist der Abschluß eines Schiedsgerichtsvertrags zwischen allen amerikanischen Regierungen (mit der einzigen Ausnahme von Argentinien), die dadurch gezwungen werden, ihre Streitigkeiten einem Schiedsgericht zu übertragen. Der fortschritt gegenüber dem Genè-Haager Weltfriedensgericht ist, daß das panamerikanische Schiedsgericht obligatorisch ist. Dieses wird nach übereinstimmender Meinung, kann also auch der Haager Weltfriedenshof sein. Dieses Ergebnis ist ein Erfolg der Initiative der amerikanischen Union und ihrer Politik eines „pazifistischen Imperialismus“.

Die große Fahrt.

Von Ernst Hirschbach, stud. jur.

Wenn wir Jugenbänderer (dieses Antwort stammt nicht von uns, das hat die Reichsbahn erfunden) unser Fahrtenbuch aufschlagen, ganz gleich wo, dann erinnern wir uns an die schönsten Tage und Wochen, die wir in anderen fünfzehn, achtzehn Jahren erlebt haben. Keine Sommerwochen feigen auf und keine grüne Frühlingstunden, erfrische, Moselwälder und der sonnüberflutete glänzte Tiedal, aber alten schmalen Gassen in Nürnberg, Friedheim, Langenmünde und das Getriebe des Hamburger Hafens. Die Gefährten der Klaffenkameraden sehen uns aus diesem Buch an, die Vereinsfreunde, mit denen wir die Fahrten machten, und der eine Gefährte, der auf den schönsten unser Begleiter war. — Und wenn wir dann das Fahrtenbuch zuflappen, geht es an ein ebenfalls beliebtes Schachbuch, wo Wanderarten und Aluminiumbocher, der Spiritusfocher und das schwere Fahrtenmesser in hergeräumtem Durcheinander liegen. Und legt legt die Karte von Deutschland, eins zu einer Weltkarte, vor uns und der Siegel sperrt kampfbereit denn beginnt schon die Freude an der großen Fahrt.

Erste Frage? Zu Fuß, zu Rad, zu Boot?

Zweite Frage? Wohin?

Dritte Frage: Mit wem?

Ob, diese drei Fragen beschäftigen uns schon bis zum März. Zu Fuß ist nun einmal das Natürliche, das Menschliche, andererseits leben wir viel mehr auf dem Rad, und schließlich das Wasser und das Zelt — dem kann das Land mit Raubigen Strohen und

Steinbüchern in der Nacht kaum hindankeln. — Wohin? Wirtelwegen soll nicht sein, ein offenes und weites Meer und in den malerischen Wäldern soll man tagelang keinen Menschen, kein Haus treffen. Halberheit und Braunschweig: wer soll sich da entscheiden?

Das Fahrtengefühl ist eins der aller schönsten Gefühle, die es überhaupt gibt. Alle Pflichten und alle Rücksichten, aller Dutz und aller Staub, alles Alltägliche und Gewöhnliche liegt hinter mir, und vor mir breitet es sich aus: Einundzwanzig Sommertage, einundzwanzig Sonntage, von denen jeder neu und jeder anders ist, von denen ich jeden erleben und erleben kann, in denen ich auf mich selbst gestellt bin, selbst überlegen und planen und denken muß, und um das alles kann ich hineinfringen und es auskosten. Es ist ein ganz glückliches und hartes Gefühl.

Große Fahrten sind die einzige Möglichkeit, die Welt kennenzulernen. Denn man das Schloß Schwarzburg, hoch oben auf



Wanderer, o Wanderer ...

einem steilen Berg, gesehen hat, wie es drei Kandfrägen vollständig beherbergt, denn erkennt man den Ursprung des süßbäurigen Schwarzbürg-Sondershausen, wenn man drei Stunden vom Rhein aus immer in die Eifel hineinzieht, immer aufwärts, und dann in einen engen Taltefler hineinkommt, dann begrüßt man, warum Menschen, die sich von der Welt scheiden wollten, gerade hier das Kloster Maria-Kaach bauten. Den Kandfrägencharakter leitet man



Jugendherberge und Heim Erbeid

nur dann kennen, wenn man von Köln, aus dem rheinischen Schiefergebirge, in wenigen Stunden in das Industriegebiet von Elberfeld kommt, wenn man aus den Hügeln des Thüringer Waldes herauskommt und plötzlich in der sranfränkischen Ebene vor Koburg steht. Kennen Sie die Eifel, sind Sie schon einmal durch den Haarirang oder durch die Finne gefahren? Ja, wer eine große Fahrt zu Rad macht, der kennt auch die kleinsten Gebirge, der erinnert sich genau an den Ort, wo er anfing, Blut und Wasser zu schmecken, weil es bergauf ging, der weiß noch genau die Stelle, wo er voller Freude die Bremsen arbeiten ließ, um nicht zu schnell bergab zu fahren. Wo hat der Ahein eine feiner breitere Stellen? Das ist kurz vor Düsseldorf, da war die einzige Breitenbrücke, auf der man uns einen Großchen Brüdengeld abnahm. Es gibt keine eingediegene Geographie.

Einen „normalen“ Fahrttag zu beschreiben, ist nicht leicht, weil eigentlich jeder Tag eine besondere Note hat. Der Beginn ist allerdings immer der gleiche: Um halb sieben beginnt man zu frühren, um dreiviertel zu frühnen, und um sieben steht man auf. Das Waschen ist ziemlich überflüssig, denn wir baden ja doch jeden Tag, der Fahrtenanzug hat so wenig Tüden, keine Kragenknöpfe, keine Hosenränder, daß es eine Kulis ist. Dann beginnt die Suche nach Milch. (Kafao nehme man von Hause mit, denn er ist ziemlich teuer, und das kann die häusliche Wirtschaftsstufe besser verkraften als unser kleines Fahrtensportmentale.) Manche Getränkegeschaffen der Zivilisation muß man feillich zu Hause lassen; mit silbernen Kesseln können wir unseren Kafao nicht umrühren. Der Verkauf des Dornmittags richtet sich nach dem Ort, an dem wir uns gerade befinden. Vielleicht fahren wir gleich weiter, vielleicht machen wir einen Spaziergang „in die Gegend“ — wenn wir in einer Stadt sind, sehen wir sie uns natürlich zuerst an. Aber auch solche eine Besichtigung ist auf einer großen Fahrt viel anschaulicher und intensiver, als sie es sonst sein kann. Den „fahrenden Schüler“ läßt die Kälberschale auch in die Krypta des Domes, die sonst immer verschlossen und doch so großartig und geheimnisvoll ist, wir können in Nürnberg auch einmal an die Tür eines alten Hauses klopfen und die Anlage, die knarrenden Treppen und die engen Zimmer ansehen. Und wir gehören auch zu den wenigen, die wirklich unser Volk kennenlernen. Das ist ein ganz großes Erlebnis der Fahrt. Wir gehen oft in die Häuser und bitten um Wasser für unsere Stellblößen, auch einmal um ein Nachtmantel beim Kochen zu, und mit allen unterhalten wir uns. Denn eigentlich nur, solange wir eben „fahrende Schüler“ sind, sprechen sie nicht wie zu Fremden, sondern ohne jede Zurückhaltung zu uns.



Jugendhaus Niederheim bei St. Alb. Jugend in Sonders, Kreis Solingen

Früher oder später passen wir dann das Boot oder schwimmen uns aufs Rad und fahren los. Die Kaktentafel hängt an der Seite, und so brudert man nicht der Chanjier zu folgen, sondern kann eigene, kleine Wege gehen. Auf der Karte bestimmen wir auch das Dorf, in dem wir unsere Einkäufe machen und in dessen Nähe

wir abholen wollen. Das Kochen selbst ist nicht das Schlimmste, im Kauflad ruht „Wanderers Kochbuch“, und dessen Rezept sind schon auf solche Kochkünstler wie wir zugeschnitten. Aber die Mengen, die wir einkaufen müssen, das ist ein schweres Rätsel. Wieviel Äpfeln essen denn zwei hungrige Jungen, ein Viertelfund, zwei Pfund? Da bleibt dann nichts übrig, als die Verkäuferinnen eine ganz nette Sache, Essen ist noch netter, aber am schönsten ist doch das Süßbröden nach dem Essen, wenn wir bequem daliegen, bei gutem Wetter und blauem Himmel, die Äder lehnen am Baum, der diese Kauflad daneben — das ist wunderbar. Endlich geht es dann weiter, und am späten Nachmittag meist sind wir in der Jugendherberge.



Jugendherberge Wönniger Mühle, Suisburg

Die deutschen Jugendherbergen gehören zu den besten und unterrichtsmäßigsten Einrichtungen, die wir haben. Sie haben uns überhaupt erst die Fahrten ermöglicht. In mehreren tausend Jugendherbergen findet man für zwanzig Pfennig ein Bett, eine Wäschschüssel, Tisch und Stuhl. Das ist immer sauber und sehr brauchen wir nicht. Aber die Jugendherbergen sind auch noch legerlich in anderer, in viel wichtigerer Weise. Wir wachsen auf in einem zerrissenen Deutschland. Wir kennen nur Parteien, nur Klüfte, nur Risse. Ich weiß nur die Jugendherbergen, in denen ich zum ersten und zum einzigen Male Sozialisten und Katholiken, Sozialdemokraten und Völkischen, Preußen und Bayern einträchtig und freundlich miteinander gesehen habe. In der Jugendherberge sind alle gleich, haben gleiche Kleidung, gleiche Rechte, gleich viel Geld. Denn wir eintreten, sind wir mit allen befreundet. Das Du stellt sofort das erste Band her, dann sitzen wir zusammen, und wenn wir uns unterhalten, merken wir auf einmal, daß wir alle dasselbe finden und dasselbe wollen. Und ein schöneres Ergebnis kann es kaum geben für eine große Fahrt.



Fahrt in den Hatz

Zur etwas geht noch darüber hinaus: In unserem Fahrtensjournal lernen wir einen Menschen wirklich kennen. Man spricht viel miteinander, viel mehr und viel offener als zu Hause. Aber es ist ja nicht nur das Sprechen. Wenn man in der Schule, auf der Universität oder im Verein zu zweit oder dreißig zusammen ist, dann verliert sich der einzelne leicht, dann schließt er eine Wand vor seine inneren Gedanken und Gefühle. Und diese Wand bricht auf der großen Fahrt zusammen, am ersten Tage. In unserem Alter kann man noch ganz ehrlich sein. Und wenn sich mit dem eine Menschenseele richtungslos aufgehoben hat, dann fühle ich, daß sie schöner ist als alles andere, was ich auf der Fahrt gesehen habe. Schöner als die prächtigen Landschaften, die berühmtesten Dome. Daß sie das schönste auf der Welt ist.



Wönniger Jugendherberge

Es bleibt eine letzte Frage: Ist eine große Fahrt immer so schön? Und die Antwort lautet: Ja! Es kommen Tage, an denen es regnet und schmutzig ist, es kommen zuletzt auch Tage, an denen man schon etwas überreizt mit Sehnsucht an das Bett zu Hause denkt, aber das ist gerade das Hauptgebot der großen Fahrt: Nicht unterliegen lassen von solchen Außerlichkeiten, das „Fahrtengedicht“ behalten — nun gerade! Und wenn das gelingt — und ich kann mir eigentlich keinen Sechsjährigen denken, dem das nicht gelingen sollte —, dann ist jede große Fahrt ein so schönes Ereignis, daß sie jeder mindestens einmal durchfohrt haben möchte.

Jugendherbergen.

Von Kreisjugendpfleger Kurt Müller, Duisburg.

Ich weiß, daß die Menschheit ihre Klöße Fleische und Schwämmigkeiten ihr ganzes Leben hindurch nicht los wird, weil fast alle Menschen als Schwammplatten gezogen werden. Zufall.

Die Geschichte des Jugendherbergwerkes kann nicht geschrieben werden, ohne das Mannes zu gedenken, der sich seit 20 Jahren mit seiner ganzen, starken Persönlichkeit für das Herbergswerk eingesetzt hat. Der Volksschullehrer Richard Schürmann, Altena, ist es, der schon 1908 die Forderung aufstellte: „Jedem Ort, gleichwie Schule und Turnhalle, auch ein Gehälz für die wanderfrohe Jugend!“ Schürmann benutzte die Schulferien, um mit seiner Klasse mehrtägige Wanderungen zu unternehmen. Neben Schwierigkeiten kindlicher Art, die von der dortigen Schulbehörde, von Eltern und anderen Stellen gemacht und die überwinden werden mußten, machte sich der Mangel an geeigneten Unterkunftsöglichkeiten für die Nacht immer wieder außerordentlich störend bemerkbar. Auf die Überwindung dieses letzteren Umstandes konzentrierte Schürmann seine ganze Schöpfungskraft. Sein Ruf fand überall im ganzen Volke, seinen Bemühungen blieb der Erfolg nicht verlag. So ist aus kleinen Anfängen ein Herbergswerk entstanden, das heute das ganze Reich überzieht und das auch in Österreich seine Massen spannt. Die Herbergen stehen der gesamten deutschen Jugend ohne Unterschied der Weltanschauung offen. Es bestanden:



In den Gläming

	1911	1913	1915	1920	1926	1927/28
Reichsdeutsche Herbergen:	17	83	200	700	2 319	2 400
Zahl der Übernachtungen:	5000	21 000	10 000	186 000	2 107 000	2 560 000

Auf den Gau Sachsen des Jugendherbergverbandes entfallen für 1927 allein 298 032 Übernachtungen, das Rheinland folgt mit 258 000 Nächtigungen. Einzelne Jugendherbergen erreichten Rekordzahlen. Die Jugendburg Bobenheim (Süch. Schweiz) wurde im Jahre 1927 von 51 011 Jugendwanderern aufgesucht, München zählte 45 600, Koblenz 28 346 Übernachtungen. — Die Herbergsgäste des Jahres 1927 verteilen sich wie folgt: Volksschüler 29 v. H., höhere Schüler und Studenten 35 v. H., Schulklassen 31 v. H. — Die Jugendherbergen, die anfangs durchweg nur ein notwendiges Unterkommen boten, werden mehr und mehr zu freundlichen Heimern der Jugend ausgebaut, in denen frohes Jugendleben und -treiben zu Hause ist. Unsere Bilder können nur eine kleine Vorstellung davon vermitteln. Allerdings bleibt noch viel zu tun. Alte Schlösser und Burgen, Bauernhäuser, Korfnern u. ä. Gebäude wurden dem Jugendherbergswerk dienstbar gemacht. Die Neubauten, deren Zahl ständig wächst, tragen allen Anforderungen der modernen Hygiene Rechnung. Die Großstädte München, Köln und Kassel haben in ihren Mauern Großjugendherbergen eingerichtet. So hat Köln mit einem Kostenaufwand von 300 000 M. das Körnermagazin der ehemaligen Deutscher Kaffeehandlung zu einem neuzeitlichen Jugendherberge ausgebaut. Die 550 Betten enthält. Neuerdings sind sogar schwimmende Herbergen entstanden. Die Gawe Brandenburg und Sachsen besitzen große fließfähige, die für ihre neuen Zwecke entsprechend umgebaut, je etwa 60 bis 80 Kogger enthalten.



Die Kameraden

Träger des Herbergsgedankens ist der Verband für deutsche Jugendherbergen, der sich in Gawe und Ortsgruppen gliedert und der sowohl körperschaftliche als auch Einzelmitglieder aufnimmt. Die Spinnwebverbände der Gewerkschaften, die großen Turn- und Sportorganisationen, die verschiedenen Richtungen der Jugendverbände und viele andere Reichsorganisationen haben die körperschaftliche Mitgliedschaft erworben. Ingesamt gehören dem Verbande 204 Reichsverbände an. Die Gesamtzahl der Mitglieder beläuft sich auf etwa 90 000. Die Zeitschrift des Jugendherbergverbandes ist unentbehrlich, ihre Auflage beträgt 120 000 Exemplare.

Gemeinden, Provinzialbehörden, Reich und Staat stellen Geldmittel zur Verfügung, die der Förderung des Herbergswerkes dienen. Die Träger der Sozialversicherung beginnen gleichfalls, sich an der Finanzierung zu beteiligen. Ebenso leisten Industrie und Wirtschaft, Christenpersonen, Gewerkschaften und andere Körperschaften durch Bereitstellung von Geld (Gewerkschaften 600 000 M.) oder Baukosten und Herbergsgesamt willkommene Hilfe. Jugendverbände errichten eigene Landheime und Jugendhäuser in Verbindung mit Jugendherbergen. Aber noch ist das Ziel, der gesamten deutschen Jugend eine Bleibe in ihren Wandertagen zu bieten, nicht erreicht. Große Teile der Jugend müssen noch wasserstellen, zuvor aber muß die Zahl der Herbergen erhöht werden, soll jeder einzelne ein Unterkommen finden.



In der Jugendherberge Elendaf

Die Ausstellung „Das junge Deutschland“ („Heimadienst“, 1927, Nr. 16) hat die Idee der Freiheit der Jugend (Ferien, Wodentags) in den Vordergrund des öffentlichen Interesses gerückt. Sie hat einen erschütternden Querschnitt der trostlosen wirtschaftlichen Lage der heutigen arbeitenden Jugend dargeboten. Voraussetzungen für eine gedeihliche, praktische Durchführung des Freiheitgedankens ist das Dorbbandsein einer genügenden Zahl von Jugendherbergen und Jugendhäusern (Ferienheimern). Der Preis, die Schaffung einer gesunden, starken, lebensfrohen Jugend und damit eines gesunden Volkes sollte mehr noch als bisher alle aufbauenden Kräfte der Nation zu gemeinsamem Handeln zusammenführen.

Deshalb ist den Bestrebungen des Verbandes, z. B. die Kommunen zu verpflichten, dem Herbergswerk einen jährlichen Beitrag in Höhe von mindestens 5 Pf. auf den Kopf der Bevölkerung zu leisten, ein voller Erfolg zu wünschen.

Was von manchen Städten bereits geleistet wird, soll gleichfalls nicht verschwiegen werden. Für fernlebensfähige Neubauten vergaben im Jahre 1927 die Städte



Jugendburg Bobenheim (Süch. Schweiz)

	mit Einwohnern	Betrag insgesamt	auf 1000 Einwohner
--	----------------	------------------	--------------------

Köln (Kantö)	55 000	15 200,— M.	291,42 M.
Hannover	422 000	98 560,— M.	234,08 M.
Bremen	297 000	60 000,— M.	202,03 M.
Duisburg	275 000	45 000,— M.	163,63 M.

Das Jugendherbergswerk hat eifrige Bestürmter in allen Kreisen unseres Volkes. Die Unterhaltung dieses großen Werkes ist idealer wie auch finanzieller Beziehung ist allen Männern des öffentlichen Lebens immer wieder dringend an Herz zu legen.

Das höchste Gut eines Volkes, seine Jugend, ist die größten Opfer wert.

Zur Zeitgeschichte

Der Stand der Pariser Reparationsverhandlungen.

Dank der klugen Taktik und großen Geschicklichkeit der deutschen Delegation ist es gelungen, den Pariser Reparationsverhandlungen gleich in den ersten Stunden eine anderen Interessen dienliche Wendung zu geben, die den Gang der Verhandlungen völlig von dem beabsichtigten Kurse der alliierten Länder ablenkte. Während unsere Reparationsgläubiger vor Beginn der Besprechungen in Paris deutlich zu erkennen gegeben hatten, daß man nur über Zahlen, nämlich Zahl und Höhe der Jahreszahlungen bzw. eine endgültige Kapitalsumme der Reparationsschuld, zu verhandeln brauche, da alles übrige, vor allem die Fähigkeit Deutschlands, hohe Zahlungen über einen langen Zeitraum zu leisten, einwandfrei erwiesen sei und einer Nachprüfung nicht bedürfe, hat sich die Debatte der ersten Verhandlungswoche ausschließlich darum gedreht, eben diese Leistungsfähigkeit zu erweisen. Ausgehend von der These, daß Deutschland nur zahlen könne, wenn es dieses Zahlungsentpfehlung verneine, ist namentlich die weltwirtschaftliche Bedingtheit des Reparationsproblems in ihren wichtigsten Faktoren vor einem Gremium von Männern erörtert worden, die als erste Autoritäten auf dem Gebiete der Wirtschaft, vor allem der Bankwelt und der Industrie, anerkannt sind. Es war die Aufgabe der deutschen Sachverständigen, die Ansicht zu erschüttern, als ob die Zahlung von Reparationen ausschließlich eine Frage des deutschen Zahlungswillens sei und nicht des Zahlungkönnens. Aus dieser allgemeinen Diskussion erwuchs logisch eine Diskussion bestimmter Grundprobleme, die seit Ende der ersten Woche im Gange ist und die zum schließlichen Ausräumen des letzten Hindernisses eines neuen Zahlungsplans geführt hat. Wäre man sofort in die Erörterung der Zahlen eingetreten, so hätte aller Voraussicht nach die Konferenz ein schnelles Ende gefunden. Ein solches konnte aber niemand verantworten, solange nicht alle Möglichkeiten erschöpft waren, zu einem erträglichen Ergebnis zu kommen. Der zu behandelnde Stoff wurde drei Unterausschüssen überwiefen: 1. Ausschuß für die Zahlungsfrage, 2. Ausschuß für die Frage des Verkaufs deutscher Reparationsschuldverschreibungen und endlich 3. Ausschuß für Sachlieferungen. Wer etwas bekommen will, muß etwas bieten, d. h. andere Hinterbänder waren sich klar, daß eine vernünftige Jahreszahlung nicht zu erzielen sei, nicht, wenn man sich an dem fernen Grundsatze einer absoluten Transferschulds festhielt. Eine solche Aufgabe kam nicht in Betracht, ein Schutz der Währung vor Überlastung muß unter allen Umständen vorhanden sein. So kam man zu der grundsätzlichen Zerteilung der Jahreszahlung in einen geschützten und einem ungeschützten Teil. Die Quotenverteilung auf beide Teile hat lange die Diskussion in Atem gehalten. Die Interessen standen sich scharf gegenüber. Im Gegenteil in den Gläubigerdelegationen mußten wir auf einen möglichst großen geschützten Teil bestehen. Es hat sich eine grundsätzliche Einigung in dieser Frage erzielen lassen. Der sogenannte Kommerzialisierungsausschuß arbeitet allgemeine Richtlinien für die Bewertung deutscher Reparationspapiere aus. Auch das System der Sachlieferungen spielt eine bedeutsame Rolle in den Pariser Verhandlungen. Im Grunde waren sich die Gläubigerstaaten einig in der Verwerfung des Systems der Warenlieferung überhaupt, während wir ein Interesse daran haben, wenigstens für, sagen wir, zehn Jahre noch den Teil unserer Reparationsschuld in Waren abzutragen. Allerdings hätte sich auch für uns aus der bisherigen Praxis die Notwendigkeit einer Systemänderung ergeben. Es mußte teils vereizt werden, so daß nicht Waren des normalen Handelsverkehrs auf Reparationskonto gekauft und dadurch unser Wirtschaftsetzt geschwächt wurde, andererseits mußte es notwendig, die Lieferungen ausschließlich aus bestimmten Waren zu gestalten, um überhaupt Anreiz für die Abnahme von Reparationswaren zu schaffen. Es sollen auch Nichtgläubigerländer unter bestimmten Voraussetzungen solche Lieferungen beziehen können. So hat sich aus den Verhandlungen innerhalb der einzelnen Unterausschüsse in Verbindung mit der Kritik der Vollkonferenz der Grundriß eines neuen Zahlungsorganismus ergeben, der noch keineswegs völlig ausgearbeitet und endgültig vorliegt.

Jeder Ausschuß mußte für die Durchführung seiner Bestimmungen eine besondere Organisation in Aussicht nehmen, und nichts lag näher, als diese Einzelorganisationen zu einer einheitlich arbeitenden, in sich geschlossenen Zentralinstanz zusammenzufassen. In diesem Stadium der Konferenzarbeiten machte ein Plan, der an sich nicht neu ist, der aber im Zusammenhang mit der Reparationsregelung entscheidende praktische Bedeutung erlangt hat.

Warum sollte man der in Aussicht genommenen und notwendigen Zentralorganisation nicht auch über die reparationstechnischen Aufgaben hinausgehende Betätigungsmöglichkeiten geben, die im Interesse der Weltwirtschaft dienen und im Zeitlaufe planmäßiger internationaler Zusammenarbeit von der Kluft liegen? Die Sachverständigen beschloßen die Gründung einer „Bank für internationale Zahlung“. Dilemme seit seinem Bekanntwerden heftig umstritten, nämlich die Kritik ist zum größten Teil in Deterioration der Art aus Bedenken des Profites fehlgegangen — werden drei Aufgaben zugewiesen. Es soll zunächst die Reparationen verwalten: die Zahlungen in Empfang nehmen, die Verteilung an die Gläubiger vornehmen, den Transferschutz durchführen, gegebenenfalls deutsche Reparationspapiere verkaufen, die Sachlieferungen überwachen u. a. m. Diese Organisation, in der Deutschland durch Vertreter der Reichsbank repräsentiert sein würde, wird an die Stelle der heutigen vielfachigen und einseitig orientierten Dawosorganisation treten. Damit fallen natürlich auch die heute bestehenden besonderen Sicherungen der Reparationszahlung wie Reichsbank, Industrieobligation und Verpfändung bestimmter Reichseisenbahnen fort. In diesem Zentralorganismus werden entscheidende Schwierigkeiten der Reparationszahlungen zunächst ausgeglichen. Die Probleme wirtschaftlich anspruchsvolle Organisation scheidet sich somit als Punktstreifen zwischen die Regelungen und nimmt dem Reparationsproblem seine politische Seite. Weiterhin hat das Institut außerordentlich bedeutsame Funktionen auf dem Gebiete der internationalen Währungen. Es stellt hier ein organisiertes Währungsbandnis zum Schutz der Geldwährungen, auch natürlich der deutschen, dar. Die heute noch sehr starken Währungsschwankungen mit ihren bösen Folgen für die Wirtschaft aller Länder sollen aufgefangen und ausgeglichen und schließlich verhindert werden. Welche Verurteilung ein solcher Regulator für die Weltwirtschaft bringen kann, lehrt ein Rückblick auf das vergangene und noch in großem Maße vorhandene Währungschaos. Auf diesem Wege liege eine Stütztafel der wirtschaftlichen Entwicklung und damit der Lebensbedingungen der großen Massen erreichbar, die allein schon die Gründung der Bank rechtfertigen würde! Darüber hinaus endlich wird aber die Bank die wirtschaftliche Entfaltung der Welt und damit ihrer einzelnen Teile noch aktiver fördern. Sie wird Kreditprojekte zur Hebung des Welthandels ermöglichen, die heute auch den mächtigen Privatbanken nicht durchführbar waren. Bei der großen Gegenfähigkeit der von der Bank berührten Interessengruppe kann man sicher sein, daß sie keineswegs ein „Weltfriedensministerium“ anzunehmen wird, daß auch alle wirtschaftlichen, nationalen, sozialer oder sonstiger Art entfallen. Doch ist der Plan nicht in allen Einzelheiten fertig. Sein Schicksal, wie das der Pariser Verhandlungen überhaupt, hängt natürlich letzten Endes von der vernünftigen Lösung der „Zahlungsfrage“ ab.

Das Ringen um die in die Rechnung einzuführenden „Zahlen“ in bezug auf Höhe und Dauer der Reparationszahlungen geht seit Wochen jah, mit oft wechselnden Akzenten, außerhalb der Konferenzsituation im allergrößten Kreise vor sich und alles, was bisher darüber in der Öffentlichkeit verlautete, ist auf Vermutungen, zum Teil auf „Verdachtsballons“ aufgebaut! Die Linie der in Paris von den deutschen Sachverständigen verfolgte Politik ist unverändert die gleiche geblieben: nicht, was unsere Gläubiger ihrerseits zu zahlen haben, kann unsere Zahlungen bestimmen, sondern einzig und allein die Fähigkeit Deutschlands, Zahlungen aus dem Ertrag seiner Wirtschaft zu leisten! Gewissen Kreisen ist zweifellos diese Politik unangenehm; man hat in persönlichen, völlig unangerechtigten Angriffen j. B. auf den Reichspräsidenten seinem Anmut zuft gemacht. Das kann nicht verhindern, daß die eben gekennzeichnete Politik einmütig und unverändert von sämtlichen deutschen Sachverständigen durchgeführt wird. So aufreißend und verantwortungsvoll die Pariser Verhandlungen auch sind — deutschseits wird niemand seine Unterzeichnung unter Abmahnungen setzen, die es nicht für vernünftig und durchführbar erachtet! Auch heute noch nach fünf Verhandlungswochen würde niemand davon zurücktreten, die Konferenz trotz aller gelifteten Arbeitsergebnisse ansetzen abzugeben zu lassen trotz der vorzunehmenden unmittelbaren negativen politischen und wirtschaftlichen Auswirkungen für unser Land, wenn eine Verhängung trotz ernstlichen Bemühens nicht erreicht werden kann! In aufopferungsvoller, uneigennützigster Arbeit sind die in Paris durch das Vertrauen des deutschen Volkes verarmelten Männer bemüht, den Weltkrieg zu liquidieren, einem wahren Frieden den Weg freizumachen. Daran ist auch nicht der geringste Zweifel erlaubt! Ob es gelingen wird, sieht im Augenblick da diese Zeilen geschrieben werden, noch völlig dahin. Ebenfalls ist es noch weit bis zum Ziel. Daß es aber erreicht werde, darüber kann nur ein Wunsch bestehen!

Das Washingtoner Abkommen über den 8-Stundentag.

Zu den Vorgängen im Verwaltungsrat des Internationalen Arbeitsamts in Genf.

Eine der ältesten und dringendsten sozialpolitischen Forderungen der Arbeiterschaft in der ganzen Welt ist die Verkürzung der Arbeitszeit, die Einführung des Achtstundentages. So ist es verständlich, daß die Internationale Arbeitsorganisation des Völkerbundes, entsprechend der bereits im Art. XIII des Vertrags von Versailles aufgestellten Forderung, bereits im Jahre 1919 auf ihrer ersten Tagung in Washington, an der Deutschlands Vertreter aus technischen Gründen nicht teilnehmen konnten, ein Abkommen über die Begrenzung der Arbeitszeit auf acht Stunden täglich und 48 Stunden wöchentlich vereinbarten. Dieses Abkommen, das sich übrigens nicht nur auf die Festlegung des Grundtages des Achtstundentages beschränkt, sondern auch die zulässigen Ausnahmen für Arbeitsbereitschaft, für kontinuierliche Betriebe, für Überarbeit (die mit 20 n. H. Zuschlag bezahlt werden soll) usw. festlegt, stellte zunächst nur einen Vorschlag an die beteiligten Regierungen dar und konnte praktische Wirkung erst durch die Annahme (Ratifikation) seitens der verschriebenen Länder gewinnen. Während nun die sonstigen Abereinkommen, die von den internationalen Arbeitskonferenzen im Laufe der Zeit beschlossen wurden, im allgemeinen an die Länder mit hochentwickelter Sozialpolitik keine allzu hohen Anforderungen stellen und dementsprechend ohne erhebliche Schwierigkeiten von einer größeren Zahl von Ländern ratifiziert wurden, liegen die Dinge bei dem so viel genannten Abkommen über den Achtstundentag anders. Eine Begrenzung der Arbeitszeit auf acht Stunden täglich in der verhältnismäßig strengen Form, wie sie das Abkommen fordert, ist in den wenigsten Ländern erreicht; zudem beruht die Arbeitszeitregelung unmittelbar der Güterregulierung und damit schwerwiegende Fragen des internationalen wirtschaftlichen Weltverkehrs. Unter diesen Umständen machten sich bald heftige Widerstände gegen das Abkommen geltend. Trotz des Drängens der Arbeitnehmer haben es bisher nur den 55 Mitgliedsstaaten der Arbeitsorganisation nur acht vorbehaltlos ratifiziert, und zwar Belgien, die Tschechoslowakei, Rumänien, Griechenland, Portugal, Bulgarien, Äthiopien und Indien. Dabei sieht das Abkommen selbst für Indien an Stelle der 48-Stundenwoche die 60-Stundenwoche vor. Fünf Staaten (Frankreich, Italien, Estland, Deutschösterreich und Spanien) haben nur bedingt ratifiziert, d. h. die Wirkkraft ihrer Ratifikation von der Ratifikation anderer wichtiger Industrieländer, besonders Englands, das ebenso wie auch Deutschland bisher nicht ratifiziert hat, abhängig gemacht. Praktisch ist das Abereinkommen also nur in zwei Staaten mit größerer industrieller Bedeutung, nämlich Belgien und der Tschechoslowakei, in Geltung.

Das Abkommen, das von jeder in der internationalen Sozialpolitik eine ganz besondere Rolle gespielt hat, ist nicht nur in den nationalen Parlamenten, sondern auch im internationalen Parlament der Arbeit, der Arbeitskonferenz, und im Verwaltungsrat des Internationalen Arbeitsamts wieder und wieder erörtert worden. Im Jahre 1921 teilte die damalige konservative englische Regierung dem Internationalen Arbeitsamt mit, daß sie das Abkommen nicht ratifizieren könne und regte dessen Revision an. Dieser Antrag wurde zwar abgelehnt; mit Rücksicht aber auf die Bedeutung, die gerade bei diesem Abereinkommen eine möglichst allgemeine und gleichzeitige Ratifikation und eine einheitliche Auslegung und Durchführung hat, traten 1924 die Arbeitsminister von England, Frankreich, Deutschland und Belgien in Bern zur Beratung über die Möglichkeit gleichzeitiger Ratifikation zusammen, die aber, nicht zuletzt wegen des Sturzes der Regierung MacDonald, zu praktischen Auswirkungen nicht führte. 1926 fand eine weitere Versammlung der Arbeitsminister der gleichen Länder in London statt, bei der auch Italien vertreten war. Das Ergebnis war ein Protokoll, in dem sich die fünf beteiligten Regierungen auf eine gemeinsame Auslegung fruchtiger Begriffe des Abkommens und auf eine bestimmte Art der Durchführung einigten. Es folgte dann die bedingte Ratifikation durch Frankreich, die unbedingt durch Belgien.

Deutschland hat, seitdem sich die Verhältnisse einigermaßen gesichtet haben, im Hinblick auf das Achtstundentags-Abereinkommen eine feste und klare Politik verfolgt. Es ist gelungen, im Reichsgebiet dem Achtstundentag wieder mehr und mehr Geltung zu verschaffen. So konnten die verschiedenen deutschen Kabinette häufig ihre Bereitwilligkeit erklären, das Abereinkommen zu ratifizieren, wenn der Entwurf des Arbeitschutzgesetzes, der die entsprechenden Änderungen anderer Gesetzgebungen enthält, verabschiedet ist. Dabei wurde freilich vorausgesetzt, daß auch die anderen wichtigen Industrieländer Europas gleichfalls ratifizieren. In dieser Hinsicht

besehen nur auf Seiten Englands erhebliche Schwierigkeiten. England hatte Anfang 1928 in Genf im Verwaltungsrat des Internationalen Arbeitsamts erneut eine Revision des Achtstundentags-Abkommens beantragt. Dieser Antrag wurde damals indessen sogleich nicht erledigt, da zunächst einmal das Verfahren, das überhaupt bei der Revision von internationalen Arbeitsabkommen anzuwenden ist, festgelegt werden mußte. Dies ist im Vorjahre geschehen.

Auf der letzten, nur wenigen Tagen beendeten 43. Verwaltungsratssitzung des Genfer Arbeitsamts hat nun England erneut die Revision beantragt. Diese Forderung war nicht nur wegen des Gegenstandes der Beratung bemerkenswert, sondern auch deswegen, weil der englische Arbeitsminister Steel Mackland persönlich an ihr teilnahm, was auch den Reichsarbeitsminister Wißell und den französischen Arbeitsminister Loucheur zur Teilnahme veranlaßte. Steel Mackland stellte 15 Punkte zur Erörterung, in denen das Abkommen einer Nachprüfung bedürfte. Er führte aus, daß England zwar am Grundgedanken des Abkommens festhalte und keine Totalrevision wünsche; eine Veranänderung der in London vereinbarten Auslegung, die ja für die dort nicht vertretenen Länder nicht bindend sei, und einiger anderer Punkte sei aber erforderlich, damit England in die Ratifikationsgemeinschaft eintreten könne. Reichsarbeitsminister Wißell betonte erneut die Bereitwilligkeit der Reichsregierung, das Washingtoner Abkommen in seiner jetzigen Form zu ratifizieren. Deutschland sei im Begriff, seine Gesetzgebung dem Abkommen anzupassen, habe insofern also an einer Revision kein eigenes Interesse. Da aber Deutschland auf eine möglichst allgemeine Durchführung des Abkommens Gewicht lege, sei es bereit, die Londoner Vereinbarungen in irgendeiner Form in das Abkommen aufzunehmen, wenn dies der einzige Weg sei, auf dem eine Ratifikation durch England erreicht werden könne und wenn andererseits in bestimmter Hinsicht feststehe, daß dieser Weg auch wirklich zur englischen Ratifikation führe. Loucheur äußerte sich in ähnlichem Sinne, wenn auch in der Form weniger entschieden kommend. Die übrigen, im Verwaltungsrat vertretenen Regierungen sprachen sich teils für, teils — aus ganz verschiedenen Gesichtspunkten heraus — gegen den englischen Revisionsantrag aus, dem die Arbeitnehmergeuppe voll zustimmte, während die Arbeitnehmer in heftig bekämpften. Bei der Abstimmung wurden schließlich alle Anträge, die auf die Einleitung des Revisionsverfahrens hinstielen, abgelehnt. Auch ein Vermittlungsorschlag der englischen Regierung, der die endgültige, durch einen Auschuß vorzubereitende Entscheidung auf die Maßlösung des Verwaltungsrats verschoben wollte und dem auch der Reichsarbeitsminister zustimmte, fand nicht die notwendige Mehrheit. Einzelfragen ist also mit einer Revision des Abkommens nicht zu rechnen. Da aber nach einer Bestimmung, die in dem Abkommen selbst enthalten ist, binnen zehn Jahren nach seinem Inkrafttreten, also bis 1931, der Konferenz ein Bericht über Durchführung und gefl. Revision des Abereinkommens erstattet werden muß, wird in den nächsten Jahren die Revisionsfrage erneut aufgerollt werden. Bis dahin werden freilich die maßgebenden deutschen Instanzen sich vor die schwerwiegende Entscheidung gestellt sehen, ob Deutschland trotz der Haltung Englands die vorbehaltslos Ratifikation vornehmen kann.

Reg.-Nat. Dr. Joachim Fischer.

Die Kommunalwahlen im abgetretenen Nordschleswig.

In den letzten Wochen fanden in Nordschleswig, wie in ganz Dänemark, Kommunalwahlen statt, die ein interessantes Schlußstück waren auf die Entwicklung der nationalpolitischen Verhältnisse im abgetretenen Nordschleswig. Die letzten Kommunalwahlen fanden 1925 statt. Das diesjährige Ergebnis hat außerordentlich erfreuliche Erfolge der deutschen Minderheit gebracht. In den vier Städten trafen die Wähler insofern eine einheitliche Abstimmung zu erreichen; in diesen drei Städten konnten neue Mandate freilich nicht gewonnen werden. Dänern dagegen brachte seit 1920 zum erstenmal wieder die absolute deutsche Majorität. Acht Mandate befinden sich in den Händen der Deutschen.

In den Ämtern (Kreisen) sind auch, bis auf Apenrade und Sonderburg, überall Mandate hinweggenommen: Amt Hadersleben im ganzen vier, wobei besonders erfreulich ist, daß in einigen dieser nördlichsten, an der Königsau gelegenen Ortschaften, die bisher ohne deutsche Mandate waren, deutsche Mandate erzielt wurden, z. B. Christiansfeld, Hoptrup, Jels, Løstend und Wilstrup; in Mittelfeld ging ein Mandat verloren. Im

Am Sonderberg ging in dem bekannten Auguſtenburg ein Mandat verloren, doch fehlten nur wenige Stimmen. Im Amt Tondern lind im ganzen ſechs Mandate gewonnen und drei verloren, wodurch ein Zuwachs von drei Mandaten erzielt wurde. Es darf ſich ſelbſt bemerkt werden, daß in Foyer ein Mandat durch das Fehlen von nur drei deutſchen Stimmen verloren ging.

Der Zuwachs in ganz Nordſchleswig beläuft ſich auf ſechs Mandate; die Zahl der Mandate ſtieß von 86 im Jahre 1925 auf 92 im Jahre 1929. Nicht überall wurde die Wahl als nationale Kraftprobe angeſehen. In vielen Kirchſpielen einigte ſich die Bevölkerung über die nationale Trennung hinweg auf Einheitsliſten. Dennoch darf das Ergebnis als deutlicher Erfolg gewertet werden. Es zeigt ſich eine Zunahme der deutſchen Stimmen, die vor allem dokumentiert, daß das Deutſtum nicht zu numerisch dumpft, ſondern erſtarbt. Dies iſt beſonders bedeutſam, wenn man berückſichtigt, daß nach der deutſchen Sondergeſetzgebung derjenige kein Wahlrecht verliert, der keine Steuern nicht rechtzeitig bezahlt hat. (In der Oſtſchleiſe, unmittelbar bei ſlensburg an der Grenze gelegen, wurden von 1700 Wahlberechtigten 600 Perſonen wegen Steuerrückſtändigkeit von den Wählſtellen geſperrt.) Dieſe Situation ſtellt das Deutſtum in dem weſtſchleſiſch beſtandlich ſchwebenden Nordſchleswig auf eine hohe Probe.

Beſonders ins Auge fallend iſt aber die große Zahl der deutſchen kommunalen Mandate, wenn man ſie vergleicht mit den kommunalen Vertretungen der dänischen Minderheit ſüdlich der neuen Grenze, die auf ähnlicher Baſis gewählt werden. Hier zeigt ſich mit Deutlichkeit, daß die deutſche Minderheit nördlich der Grenze drei- bis viermal ſo groß iſt wie die dänische Minderheit ſüdlich der Grenze.

Opel—General Motors.

Wenn man doch Wirtschaftsgeſchichte verſchreiben könnte. Es iſt wirklich eine ſpannende Geſchichte die in der Entwicklung der deutſchen Automobilinduſtrie, der Händſchſchaften der Familie Opel mit Mr. Sloan, dem Chef der General Motors, Detroit! Die gesamte deutſche Öffentlichkeit iſt hier das Publikum und betrachtet mit ſehr unterſchiedlichen Gefühlen, was ſich vor ihr abſpielt.

Bei objektiver Betrachtung kommt die Kritik zu weſentlich anderen Ergebnissen als die Zwifchenrufe des erſten Augenblicks beſagten. Was in Frankfurt am Main-Nüffelheim jetzt vor ſich geht, iſt weder ein Menetekel für die deutſche Wirtschaftspolitik, noch eine bedeutungsloſe privatkapitaliſtiſche Angelegenheit. Selbſtverſtändlich verdient es erſte Zuſammenkunft, wenn eine deutſche Induſtriefamilie ihr großes Unternehmen, das jährlich etwa 100 000 Automobile und 1,5 Millionen Fahrräder leiſtet, und das ein Aktienkapital von 60 Millionen Mark beſitzt, durch die Abgabe der Aktienmehrſchaft zu einem Kurs von 200 an eine amerikaniſche Kapitalgeſellſchaft verkauft. Aber ebenſo bedeutungslos wäre es gewefen, wenn der von den Amerikanern für Europa und in beſonderen für Deutschland beſchäftigte „Leichtwagen“ hier den Konkurrenzkampf gegen Opel aufgenommen hätte.

Die ganze Frage iſt überhaupt nur zu verſehen, wenn man die Beziehung der Völker zum Perſonenum auto wirtschaftlich und zugleich phyſiologiſch begreift. In Amerika fehrte man ſich in den leſtvergangenen Jahren vom billigen Auto ab, man will keinen „Ford“, ſondern ein Auto. Darin drückt ſich die zunehmende Kaufkraft des amerikaniſchen Volkes aus. In Deutschland hat eben erſt die „Hanomag“ in ihrem Jahresbericht feſtgeſetzt, daß ſie ihren urſprünglichen Kleinwagen nicht mehr verkaufen werde, weil er offenbar nicht den Gefchmack des Publikums getroffen habe. Opel hat mit ſeiner Automobildproduktion zuweilen dieſen beiden Extremen gegenüber, er war alſo theoretisch auf dem richtigen Wege zu mittleren Wagen, der in Maſſenfabrikation herzuſtellen iſt, denn der Deutſche will einen Wagen, der wie ein richtiges Auto ausſieht, aber möglichſt nur ſowiel wie ein Hanomag koſtet. Das wird nicht ſo leicht zu erreichen ſein; ſoweit es zu erreichen iſt, ſetzt es Maſſenfabrikation voraus.

Ford iſt bei ſeiner Automobildkolonisation dazu übergegangen, ſeinen Raubbeut in ein Auto umzuwandeln, das auf dem europäiſchen Markt Anfang gefunden hat. Ford hat in allen europäiſchen Staaten nationale Tochtergeſellſchaften. Sein großer Konkurrenz— General Motors — iſt, wie die Tatſachen zeigen, einen anderen Weg gegangen. Er konzentriert ſein Kapital auf einen Betrieb, der wohl inſtand ſei, den europäiſchen Markt zu bedienen.

Mit der großzügigen Inveſtierung von 120 Millionen Mark durch die General Motors bei den Opel-Werken beginnt ein neuer Akt in der Entwicklung der deutſchen Automobilinduſtrie. Mehr als ein Drittel des Kaufpreiſes ſoll, wie man hört, in die Opel-Werke ſteckt werden, zwei Drittel des Kaufpreiſes bleiben bei der Familie Opel. Die internationale Kapitalverflechtung hat trotz dieſer Aktienjunge, die mit jener Tranſaktion in Bewegung ge-

kommen iſt, im goldenen Gewebe damit nur einen Faden mehr bekommen. Man darf doch nicht verſiegen, daß heute jede wichtige Produktion und jede Kapitalrente leichten Endes irgendwie über die Landesgrenzen hinausgreift. Es gab Zeiten, da Europa nach Amerika Geld exportierte und Waren von dort herbeiholte. Heute hat ſich alles doppelt verkehrt, heute exportiert Amerika nach Europa auch Geld. Von der Oseomampe bis zur ſtählernen Schiene, vom Kall zum Zinnobol — das Gewebe iſt längſt ſchon zu einem Gobel in der Weltwirtschaft geworden! Es gibt Leute, die meinen, daß es doch ſchöner gewefen wäre, wenn Adler und Mercedes-Benz ſich mit Opel zu einem nationalen Truß geeinigt hätten. Die Tatſachen beweifen, daß dieſer Wunſchtraum die Realitäten nicht geſehen hat. Es wird in Nüffelheim auch ſo vermehrte Arbeit geben. Das iſt entſcheidend, ſilrs erſte möchten wir darum noch nicht glauben, daß damit die übriegen deutſchen Automobilinduſtrie ihre Lebenskraft verliert, im Gegenteil, ſie wird nach dem alten Geſetz der Reizſammlung zu neuen Anſtrengungen und Leiſtungen kommen.

Kurt Heintz, M. d. N.

Wien im Bild.

Das Berliner Bezirksamt Kreuzberg veranlaßt gemeinſam mit dem Oherreichſch-Deutſchen Volksbund, im Haus der Gefundheit, am Urban, eine Sonderſchau. Mit viel brüderlicher Liebe iſt in eifriger Zusammenarbeit von oherreichſchen und reichsdeutſchen Körperſchaften einprägendes Material für dieſe Ausſtellung zuſammengetragen worden, die nicht durch die Größe ihrer Ausmaße, ſondern durch ihre Qualität wert.

Worauf es den Wienern bei dieſer Ausſtellung zunächſt ankam, zeigt ein auch nur kurzer Ausgans:

Sie zeigen, daß Wien der Abſtammung und Geſchichte und Kultur nach durchaus deutſch iſt. Es iſt nützlich, an dieſe Tatſache gerade jetzt erinnert zu werden, da in Prag und Zairek neue Eſchlagwerke über die Internationalisierung Wiens geräth werden. Den durchſichtigen Charakter der Wiener Bauten zeigt ein Bild auf die ſchönen Schilder dieſer Sonderſchau, der Charakter ſeiner Bewohner iſt durchaus deutſch. Hier war durch Jahrhunderte die Reſidenz deutſcher Kaiſer, hier fand nicht nur die Prunkwiege der ſetzehn Kinder Maria Theresias (die auf der Ausſtellung zu ſehen iſt), ſondern auch die größte deutſche Kulturträger, auf die ſolz zu ſein nicht nur die Oherreicher Veranlaſſung haben, ſondern die ganze deutſche Nation.

Die Wiener wollen mit dieſer Ausſtellung auch klar zeigen, daß ſie feineswegs in der Vergangenheit Wertvolles geleiſtet haben. Sie wünſchen nicht, daß ihre Stadt von dem fremden betrachtet werde wie ein Museum. Sie ſehen ſich der herrlichen Schätze aus ſtirliſcher Baugeschichte und zeigen in ſchönen Diaramen praktiſche Durchblicke in ſicher den Gerlach Wunderbauern. Sie ſellen dieſe Bauten aber den modernen Zweckbauten von Volkswohnhäuſern mit grünen Spielplätzen, den Sonnen- und Dolfsbädern des neuen Wien gegenüber. Sie zeigen damit, daß ſie in der Entwicklung zwar im alten wurzeln, aber nicht fehenabgeliehen ſind, daß der moderne Zeitgeſchmack, der die Mutterarchitektur Deutschlands fernjegend, in gleicher Weiſe ihr Stilgefühl im Sinne der Schlichtheit, Zweckmäßigkeit und Voltsygiene beeinflußt. Das neue Wien iſt die Stadt neuer Gegenwartsſinn mit einer glänze produzierender Talente — was zu erkennen im Hinblick auf die künftige Wiedervereinigung Oherreichs mit Deutschland von Bedeutung iſt.

Wefonders ſchmerzlich iſt es für den Wiener ſon heute, das oft mißverſtandene Wort vom „Volk der Bäder“, von der Stadt der Kieder und Operetten dauernd auf ſich anzuwenden zu hören. Deshalb zeigt die Ausſtellung in vielen Bildtafeln, daß Wien eine Stadt der Arbeit und Wiſſchaft iſt, die mit gleichen ſozialen und kommunalpolitischen Problemen zu kämpfen hat, wie andere Großſtädte, beſpielsweiſe Berlin, auch. Die Statifiken dieſer Ausſtellung über Säuglingsſterblichkeit, Wohnungsvorſorge, Volks hygiene, Schulreform u. a. m. ſind ein Beweis, daß die gute ſozial-wiſſenſchaftliche Tradition, die in Wien zu Hauſe iſt, auch heute noch ſo reichlich lebt und wirkt. Und auch die Praxis der Wiener Kommunalpolitik, in der Zeit äußerſter Nachkriegsnot geboren und erprobt, zeigt beweiſungsfähige, ſoziale und wiſſchaftliche Leiſtungen. Wie tief das ſoziale Bewußtſein in alle Kreiſe gedrungen iſt, er-



kennt man nicht nur an der Innenarchitektur des neuen Wien, für die im Gegensatz zum Barock interessante Beispiele auf der Ausgestaltung zu sehen sind, sondern auch durch die charakteristische Formgebung bei den Dingen des täglichen Bedarfs.

Besonders wertvoll wirkt die Ausstellung durch die Art, wie alle diese Erkenntnisse für die Besucher vermittelt werden. Man begnügt sich nicht mehr mit Nebeneinanderstellung von Statistiken, die leblos und wenig eindrucksvoll sind, sondern die Wiener Methode schafft durch Bildtafeln eine neue Schule im Sinne bester Volkspädagogik. Wer die Mengenblätter, die auf gleichförmigen Tabellenstatistiken von früher



gemeinen und daß sie weit über die Grenzen des deutschen Sprachgebietes hinaus Nachahmung finden wird.

So hat die Sonderchau Wertvolles gezeigt und die gegenfällige Achtung Berlins für Wien und umgekehrt gefördert.

Der schliche Aufruf der Schöpfung, bei der Herr Oberbürgermeister Dr. Böh, Herr Bürgermeister Dr. Herz, Herr Reichstagspräsident Köbe, Herr Segationsrat Dr. Pacher und Herr Stadtrat Speiser (Wien) sprachen, war ein entscheidender Beweis, aber auch für das Bemühen der Schicksalsgemeinschaft beider deutscher Stämme, der der amtsühnende Stadtrat von Wien Speiser mit folgenden Worten Ausdruck gab:

„Heute wandern wir noch als ein deutsches Säuernerolk im großen deutschen Vaterland herum. Aber der Gedanke der deutschen Einheit, geboren in den Stürmen der Revolution von 1848, wiedergeboren in der Revolution von 1918, stirbt nicht, Deutschösterreich wird, wie es unser Staatsgrundgesetz von 1918 ausgesprochen hat, ein Bestandteil der deutschen Republik sein. Ein Gedanke, der zutiefst im Herzen des Volkes lebt, dringt gegen alle Bemalen durch, auf die Dauer kann keine äußere Politik eines Volkes harten Willen brechen.“

Dr. Mischler.

Der siebzigjährige Julius Hart.

(9. April 1899.)

Sein und seines Bruders Dirschen hat er in der Geschichte der Weltliteratur selbst umschrieben: „Die erste entscheidende Abgabe an die konventionelle esthetische Literatur der letzten Jahrzehnte (des 19. Jahrhunderts) und weiterhin an den antihistorischen Formalismus der Weimarer und ihrer Epigonen . . . ging von den Brüdern Heinrich und Julius Hart aus. Sie veröffentlichten zeitig bestimmtes, Schule begründendes Programm: es müligte denn die Hoffnung auf eine Poesie von germanischer Urvollständigkeit, der Glaube an eine neue Poesie voll lebendiger Subjektivität in Form und Gehalt, voll neuer Jden und Weltempfindungen ein Programm sein. Eine Herzenssache aber war es ihnen, die Geistes- und Gemüter aufzurichten, in ihnen die Zuversicht auf eine neue Zeit geistiger Belle, freudigen Lebens, gut- und querschriftlicher Poesie, freudvoller Kunst zu wecken und zu fähren.“ Und wie ich am liebsten gemeinen auch heute noch dieses Urteil gelten lassen können. Freilich muß man hinzusetzen, daß die für das aussehende Jahrhundert einschneidende Literaturbewegung vom Naturalismus ausgegangen ist. Die Gebrüder Hart waren keine Naturalisten. Sie wurzeln zu stark in der deutschen Vergangenheit und wollten das Gebotene der Seele über das der Außenwelt. Für Solas Milieutheorie hatten sie nichts übrig. Julius Hart wurde dafür zu einem verschiedenen Wegbereiter des psychologischen Roman, dessen Entwicklung auch heute noch nicht zum Abschluß gekommen ist.

Seine Heimat ist Mühlheim, die alte ehrwürdige Bischofsstadt. Don dort kommt er 1877 nach Berlin, wo sich allmählich ein Kreis auserlesener Künstler und Schriftsteller zu sammeln beginnt. Mit seinem geistigen Hingangsbruder wirft er sich in den Literaturbetrieb der Großstadt. Nach den „Deutschen Monatsblättern“ gründen sie 1879 den „Deutschen Literaturkalender“ und veröffentlichen seit 1882 fortlaufend markante Literaturausfälle in den „Kritischen Waffensätzen“, die in ihrer scharfen, freien vom Werten trennenden Kritik, in einem gewissen Abstand natürlich, mit keifings Streitschriften verglichen werden können. Die „Kritischen Waffensätze“ werden das Andenken an die beiden Hart in der deutschen Literaturgeschichte nie ganz verflimmen lassen. In

einem darin veröffentlichten offenen Brief an Bismarck finden sich die charakteristischen Sätze: Es kann dem Beameister des Reiches nicht entgangen sein, daß neben den politischen und sozialen Einrichtungen auch eine neue, gesunde und zielbewußte Pflege der idealeren Kulturkräfte schon heute anzubahnen ist. . . . Es mag Zeiten geben, in denen es notwendig erscheint, die höchste Sorgfalt auf die Sicherung der äußeren Kraft zu verwenden, aber stets muß es möglich sein, mit ihr die Rücksichtnahme auf die lebendigen Interessen des Geistes zu vereinigen.“ Und auf die Theatergenossen einleidend heißt es: „Allerdings ist es möglich, daß ein Drama heftige und erschütternde Wirkungen auszubilden vermag, aber dann tragen doch die Zustände, welche es schildert, die Schuld, nicht der Dichter. Man jenlere also jene.“ Und weiter wird darin die Schöpfung eines Reichsrats für Theater, Literatur, Wissenschaft und Kunst gefördert.

Das dichterische Werk Harts ist unermittelt. In mehreren Gedichtbänden gibt es Zeugnis von feinen, sensiblen Eindrücken und Empfindungen. Aber es fehlt ihnen das eigentlich Dichterische, das rhythmisch Schöpferische, das staftend Dionysische und die Kunst des Apoll. Im „Triumph des Lebens“ hat Hart die besten Gedichte später zusammen veröffentlicht. Literarisch bedeutungsvoller sind die kleinen Er-

zählungen, voran das Buch „Sehnsucht“ aus dem Jahre 1893. Hier wird der Versuch unternommen, gesellschaftlichen Stimmungen im Ablauf einer kleinen Handlung zu zeichnen. In der Liebe zweier Menschen, die doch nicht zusammenpassen. Das ist sehr fein nachgezeichnet, in den „Stimmen in der Nacht“ aber viel weniger gelungen.

Bedeutender als der Krivier und Novellist ist der Philosoph, 1900 gründeten die Brüder in Schladtenfee die religiöse Bruderschaft zur „Neuen Gemeinschaft.“ Aber der Versuch scheiterte an mangelnden Geldmitteln. Die Idee selber war nicht schlecht. Harts Weltanschauung ist weder monatbeißig noch theistlich. Der neue Gott — gleichzeitig der Titel des Buches, in dem diese Lehre verknüpft wird — ist Schöpfer und Geschöpf. Wir begegnen ihm daher in der Natur wie auch in uns selber. Es bezieht kein Gegenfall zwischen Ich und Welt. Weltanschauung ist kein Ereignis der Dialektik, sondern der Anschauung. Die Philosophie des 18. Jahrhunderts feiert in mancher Hinsicht hier wieder eine Aufreicherung (Rume). Der Einfluß der Naturwissenschaften; Darwinismus, Neoklassizismus war erneuert: Leben verandelt sich in Kunst und Kunst verandelt sich in Leben. Christus, Buddha sind Dichter des Lebens. Vaterländische Gefinnung verbindet sich mit einem gefunden sozialen Radikalismus. So kann man Bebel und Liebknecht in einem Atemzug feiern und sich des Wertes Bismarcks freuen. Es sind viele Anflänge an den Rembrandt-Deutschen, nur fehlt ihnen die katholische Tendenz. Harts Sprache erreichte in den „Träumen der Mittsommernacht“ (1903) ihre größte Reife. Kapitän, von der Rube eines zeitlosen Epos umspielt, wird sie zu sichtbar Anschauung; das höchste Ziel, das Hart nannte: „Zwei Männer klopfen am Ufer des Flusses, hoch aufrecht stehend auf dem Rücken ihrer mühsenfarbigen Kamel, und harrten hinaus in die unendliche Ebene, die sich rings um sie ausdehnte wie das Land der riesigen Freiheit. . . .“ Gleich zwei Säulen, aus Erz gegossen, unbeweglich, ragten die beiden Männer empor über der Welt dieser großen Einjamkeit und Verlassenheit, und sie tranften mit ihren Augen die maßlose Weite des Landes, und die Kluge wurde nach ihnen weit und zur Ebene, die vor ihnen lag. Alles, was um sie war, wohnte in ihnen, und die Welt leuchtete wie die ionnenerwische Welt am Ufer des Flusses.“



FRANZ JOSEPH G. M. D. H.

Blick in die Bücher

Der Reichshaushalt, Grundriß, Inhalt und Bedeutung. Von Hugo Heimann. Verlag J. E. W. Dietz Nachf., Berlin, 44 S., Preis: 0,80 M.

Der Mechanismus des Reichshaushalts war früher und ist auch heute noch eine Geheimwissenschaft eines ganz engen Kreises von höheren Beamten und Parlamentariern, obwohl gerade in dem Reichshaushalt die wichtigsten Entscheidungen und jedes einzelnen fallenspezifische und soziale Lage des Volkes und jedes einzelnen fallenspezifischen Staatsbürgers und jeder Familie. Vieles ist es noch ein Erbeil von früher her, daß dieses persönliche Interesse am Reichshaushalt zu unermittelt geblieben ist. Denn in dem alten Staat war das Reich, abgesehen von den Zöllen und Verbrauchssteuern, in der Hauptsache auf die sogenannten Matrifularbeiträge der Einzelstaaten angewiesen. Das Reich war „Kostgänger“ der Bundesstaaten. Das hier heute durch die Einrichtung der eigenen Reichsfinanzverwaltung grundmäßig anders geworden, und dadurch hat der Reichshaushalt unmittelbare Bedeutung für die wirtschaftliche Lage und den Geldbeutel jedes einzelnen gewonnen. Es ist darum ein Verdienst dieser Schrift, daß sie eigentlich zum erstenmal in leicht fasslicher Form auf knappem Raum das ganze Räuberwerk entwickelt, das bei der Aufstellung, Derabstufung und Prüfung des Reichshaushalts ineinander greift.

Die Schrift ist, wie sie selbst an verschiedenen Stellen bemerkt, für das Publikum der sozialdemokratischen Partei geschrieben. Aber die Tatsache, daß sie aus der Feder des langjährigen Vorstehenden des Reichshaushaltsausschusses des Deutschen Reichstages stammt, und der Umstand, daß sie eine erschöpfende Fülle von Stoffwissen über das System des Reichshaushalts ausbreitet, hebt sie doch über das Niveau einer parteipolitischen Agitationschrift grundmäßig hinaus. Sie ist in vier Kapitel gegliedert: 1. Das Budgetrecht des Reichstages. 2. Der Reichshaushalt. 3. Die Budgetprüfung. 4. Prüfung des Etatsbillets. In dem ersten Kapitel legt Heimann auseinander, daß das Budgetrecht zu den wichtigsten Rechten und Pflichten des Parlamentes gehört und den wichtigsten Rechten und Pflichten des Reichstages ist. Das Budgetrecht, das er verdient. In dem zweiten Kapitel wird im einzelnen geschildert, wie die Aufstellung des Reichshaushalts sich vollzieht, wie durch die Anforderung der einzelnen Ministerien allmählich sich das Bild der Gesamtausgaben herausbildet und wie demgegenüber sich die Aufbringung der Mittel, der Steuern, Zölle usw., entwickelt. Der Unterschied zwischen ordentlichem und außerordentlichem Haushalt, die Frage des Finanzausgleichs, der Reparationsleistungen, der verschiedenen Arten der Steuern, das alles wird hier sehr klar und einleuchtend geschildert. Im dritten Kapitel werden die Art der Prüfung der Haushaltsführung des Reiches durch den Reichstag und den Rechnungshof entwickelt. Im 4. Kapitel werden vor allen Dingen die technischen Spezialbestimmungen näher erläutert, die hauptsächlich den Etat-spezialisten in der Verwaltung und im Parlament interessieren werden. Dagegen werden die Ausführungen über die verschiedenen Arten der Fonds im Reichshaushalt (Sachfonds, Verfügungsfonds, Repräsentationsfonds, Geheimfonds, Sammelfonds) auch in der breiten Öffentlichkeit stärkerem Interesse begegnen. Ingesamt ergibt sich hieraus das Bild, daß die sogenannten Geheimfonds, von denen in der Öffentlichkeit gelegentlich etwas aufzuspüren ist, doch nur ganz verschwindende Summen betragen, namentlich im Verhältnis zu den etwas überlebenden Vorstellungen, die hier und da epifizieren mögen.

Gerade jetzt, wo die Gefügung des Reichshaushalts unmittelbar ins Zentrum der politischen Auseinandersetzungen im Reich rückt, kommt dieser Schrift eines besonders sachkundigen Verfassers erhöhte Bedeutung zu. Wir möchten geradezu wünschen, daß auch in den anderen politischen Parteien die Verbreitung positiver Sachkenntnis über das Thema Reichshaushalt als Aufgabe so aufgegriffen würde, wie es hier geschehen ist. Dies wäre auch ein Mittel, die politische Auseinandersetzung weiter zu verjählichen.

5.

Erzöberer. Von André Marraug. Berlin 1929. Kurt Döwinkel, Verlag. 212 Seiten.

Die Revolution in China, die Arbeit der Sowjetkommisare nach dem Code Sun Yat-sen, das ist dieses Buch. Chinesische Revolutionäre, russische, deutsche, französische Abenteuer, englische Bandenführer, chinesische Kulis, gefällige Plakate, gefällige Grammatik, ein selbster Strudel, der Tausende von Gelehrten auspeilt, Tausende von Kellern verflucht, das ist dieses Buch.

Ein tiefes, zuckendes Land steigt auf, das ein Sammelplatz geworden ist für ehemalige Meerfahrer, Fremdenlegionäre, Zucht-kämpfer, Weltverbesserer. In einem Nachwort wird die Frage aufgeworfen: Wahrheit oder Roman? Das ist gleichgültig. Diese Abenteuer, die hier Geschichte machen wollen, haben gelebt und gewirkt, mögen in dem Buch auch einmal mehrere Geschichte zu einem verschmolzen, einzelne durcheinandergeschüttelt sein.

Aber dieses Buch, das in einer ganz neuen, vorwärtsfühlenden Art, in einem reizenden Stil geschrieben ist, will ja noch mehr aufzeigen als die Revolutionäre nach 1925 in China. Diefelben Männer, die gehören in China dieses stolze Wort sprachen: „An uns liegt es, aus China zu machen, was es sein soll!“, diese Leute sind heute Generale der bolivianischen Armee, morgen indische Revolutionäre. Sie sind die Helden der Geschichte, will uns dieses Buch sagen. Schreiben sie wirklich die Weltgeschichte? Einmal taucht in diesem Buch der wahre Revolutionär auf: die vielen Millionen chinesischer Kulis. Einmal heißt es: „Die Kulis sind eben bei der Entdeckung, daß sie leben, ganz einfach leben.“ Und all die Landesknechte, die Revolutionäre, die Kommisare, sie alle, die die Geschichte schreiben wollen, sie werden nur mit Fortgeführt von jener schweren, schweißigen, gelben Woge.

Dieses Buch ist unermittelt faß, mitreißend und erschütternd, wenn es die Kämpfe, das Genosse, das Fieber und die Männer der Revolution schildert. Aber in die Geschichte werden ein nicht die Namen Berolin und Garin eingelen, sondern der eine Satz wird es sein: „Das chinesische Volk fing an zu entdecken, daß es lebe.“

Die europäischen Bilder. Von Paul Seelhoff. Verlag Neimar Hobbing. Berlin SW 61. 276 Seiten. Preis geb. 8 M.

Die politische Geschichte unserer Zeit zu schreiben, wird einmal sehr schwer sein, daß schon heute vielen die Arbeit über all die Dinge, die zu den jetzigen Verhältnissen in Europa geführt haben, verlorengegangen. In Form einer politischen Reportage merkt der Verfasser in 12 Einzelbildern viele schwierige Materie, die belegt wird durch zeitgeschichtliches Altematerial ausländischer und deutscher Lesende, durch Memoiren und Briefe der Beteiligten und viele andere Quellen und Zeugnisse. Wie auf einer Bühne reißt sich Bild an Bild. Von Versailles bis zu Versailles wird der Leser durch die Geschichte Europas vom Ausgang des deutsch-französischen Krieges bis zum Schluß der größten politischen Tragödie Europas, des Weltkrieges, geführt.

Die Fäden, die seit 1870 in unheimlicher Verdichtung Europa zu erschaffen suchten, werden aus dem Gewirr schier unlösbarer Knäuel entwirrt. Der Berliner Kongreß mit seinen Gefallen, der Rheinstegener Botschafter, der Burenkrieg und vieles andere zieht porzellan. Das Wetterleuchten auf dem Balkan, die Döränne in Björko, Tanager, die Daily-Telegraph-Affäre führen in jene Politik, die zum größten aller Kriege treiben mußte. Eine großartige Auseinandersetzung mit der Politik, wie sie sich in London und Washington auswirkte und deren markanter Träger Woodrow Wilson war, bildet den Abschluß des Buches. Es ist die Ablesung jener Aufstellung, daß Politik so betrieben werden müsse, wie eine Nebenaufgabe gelöst wird.

So führen die „Europäischen Bilder“ aus der Wissenschaftlichkeit heraus in das Erleben der europäischen Landschaft, aus der noch immer Bürgerkrieg und Ausschüssen anfänglich, dort, wo blühende Felder und glückliche Menschen sein können. Die Bilder schaffen ein Bild für die politische Erkenntnis und vermitteln eine fülle neuen Wissens. Daher sollte diese interessante politische Lektüre eine weitere Verbreitung finden. W.

Im Herbst der Zeit, eine Erinnerungsgabe für Hans Delbrück am 80. Geburtstag, herausgegeben von Emil Danielis und Paul Rühlmann. Neimar Hobbing, Berlin, 160 S., Preis: gebd. 4,40 M.

Hans Delbrück, der Historiker und Politiker, von G. J. Schmidt, Konrad Molinari, Siegfried Mitter, Otto Stollberg. Verlag Berlin, 190 S., Preis: gebd. 5,50 M.

Diese Doppeltage zeigt die große Verehrung und Geltung, die Hans Delbrück, der Historiker und Politiker, heute nicht nur in der deutschen Wissenschaft, sondern in der deutschen Öffentlichkeit genießt. Aber ein Dutzend Beiträge vereinigen sich in dem ersten Wert zu einem Kranz der Ehrung. Seine Bedeutung als Politiker, als Meister der Kriegswissenschaft, als Leiter der „Mittelmächte“, als Forscher in der Kriegszielfrage wird von Berufenen geschildert, darunter auch von dem Reichswehrminister Groener. Daran reihen sich Unterredungen aus der neuesten Geschichte, die folgen

Lebendiges Gut aus alter Zeit.

Die freie Stadt Danzig. Von Braun und Lange. Leipzig 1929. 6. Brandenburgischer Verlag, 280 S. Und von rosen ein Fremdelein. Alte deutsche Volkslieder. Herausgegeben von Hubert Stierling. Karl Robert Langewiesche Verlag.

Diese beiden Bücher ganz verschiedenen Inhalts stehen das miteinander gemein, daß sie aus alten Schätzen unseres Volkes schöpfen und daß uns doch jedes Lebens Leben aus ihnen entgegenpaßt. Das erste Buch gehört in jedes Haus „im Reich“. Ein lässliches, leuchtendes Bild dieses „Freihautes“ oben im Ofen hat sich vor uns auf, eine Stadt, die in allen ihren Wesensäußerungen deutsch war, deutsch ist. Ob wir die Häuser sehen, die Gassen mit ihren „dröseligen“ Läden, die Gilden und Innungen, die Läden, deren Träger aus Danzig kamen oder in Danzig wirkten; es ist kein Hauch fremder Geistes in dieser Stadt. Zur die Karte Danzigs und seiner Umgebungen am Schluß des Bandes stimmt nicht ein in diese Harmonie, immer wieder sieht man entsetzt vor dem Wobolzin dieser Gemeinziehung, die eine Stadt ohne Hinterland als selbständigen Staat aufmachte, die diese deutsche Ofenstadt im Westen an Polen, im Osten an Deutschland denkwürdig lieh!

Grüßer hätte man sich ein Buch wegen seiner starken Harmonie der einzelnen Zustände, wegen der vielen Weiden aus dieser wunderbaren Stadt und wegen seines geschmackvollen Einbands ein „Prachtwerk“ genannt. Diese Prachtwerke haben verloren im Schrank und durften nur selten bemutet werden. Dieses Buch aber muß fest und lebendig auf uns wirken.

Die Lieder des zweiten Buches glücken der Schönheit von Sanft Marien zu Danzig in ihrer Reinheit, Schlichtheit und Größe. Und so lebendig wie diese alt Stadt sind auch diese Lieder — in der deutschen Jugend. Sie erklingen in den Jugenberbergen und auf den Kantäpfern, beim Marsch und am Feuer werden sie aus ihrem Schlaf erweckt. Und auch diese Sammlung, die viele schöne alte Lieder und Melodien vereint, wird lieber auf der Fahrt und dem Heimweg mit gesungen werden. Es ist ja nicht das Alter, das diese Lieder so schön und heilig macht, es ist die innere Harmonie von Reinheit und Stärke der Gefühle, die wir fast ein wenig krautig und neidisch danebenziehen. Ein Abschiedslied oder ein Sommerfang, Lännersänger Geschichte oder ein Marienlied — immer fühlen wir es, daß ein Mensch seine ganze Seele in diese Worte und Töne hineingelegt hat. Und was wir tun können, ist nur das: sie durch lesen, Sprechen und Singen wiederzuerwecken und daran wach und froh zu werden. E. H.

Magimilian von Hagen: Das Bismarckbild in der Literatur der Gegenwart. Carl Heymanns Verlag, Berlin 1929. 30 Seiten.

Der durch „Bismarcks Kolonialpolitik“ bekanntgewordene Historiker Magimilian von Hagen hat sich mit der vorliegenden Schrift der Mühe unterzogen, alle seit 1915 erschienenen Bismarckliteratur zu registrieren und einer kritischen Würdigung zu unterziehen. Es handelt sich um keine trockene Aufzählung der zum Thema Bismarck erschienenen Schriften, sondern um eine sorgfältige Auseinandersetzung mit deren Verfassern, deren Ergebnisse Magimilian von Hagen entweder untertreibt, fortsetzt oder von anderen Standorten aus bewertet. Interessant seine Haltung zu Emil Ludwig's Bismarckbuch, das von der zum fünfzigsten Hysterie angelehrt wird. Hagen geht nicht soweit. Er sieht die Verdienste von Ludwig, macht aber Einwendungen, die sehr beachtlich sind. Hagens Prosodie will nicht nur in die Probleme der Bismarckforschung einführen, sondern auch zu intensiver Beschäftigung mit dem Erbe des größten deutschen Staatsmannes anregen, das würdig genug ist, daß es auch „unter veränderten Verhältnissen im Bewußtsein der Nation“ lebendig bleibe.

lagen aus Delbrücks Schule stammen. Der Afford dieser Stimmen zeigt, welcher Strom geistiger Anregung für die politische Erkenntnis der Gegenwart von Delbrück ausgegangen ist. Er hat Schule gebildet im weitesten und besten Sinne des Wortes. Er hat vor allen Dingen auch die Brücke von der Geschichtswissenschaft zur Politik geschlagen. Das sei ihm angeschlossen. Sein größtes Verdienst in diesem Rahmen ist und bleibt seine kritisch überlegte und doch energische Kampagne in der Kriegsschuldrage mit dem moralischen und wissenschaftlichen Einsatz gegen ganzen Persönlichkeit. Die möchten unter den Beiträgen als besonders gelungen erwähnen den von Daniels über „Delbrück als Politiker“, von Peter Raifow über „Wesen der spanischen Diktatur“ und von Kumbig Herz über „Kann der Jurist die Kriegsschuldrage entscheiden?“.

Das zweite Werk hat einen gewissen Duzorg vor dem ersten darin, daß es in klarer Dretteilung Delbrück als Geschichtswissenschaftler, Historiker und Politiker darstellt. Auch es ist ein leuchtendes Denkmal für den Menschen und Denker Delbrück. Der Beitrag von Molinski über den Historiker Delbrück ist die beste Zusammenfassung des wissenschaftlichen Lebenswerkes von Hans Delbrück, die wir kennen. Der Beitrag von Metze über den Politiker Delbrück ist leider von einzelnen parteipolitischen Seitenleben nicht ganz frei.

Wir empfehlen beide Werke als Dokumente des politischen Denkens unserer Zeit und bebauern nur, daß bis heute noch nicht der Nachfolger sichtbar ist, der das Erbe des Historikers und Politikers Hans Delbrück antritt als Wegweiser und Gewissen der Nation. J.

Joachim Ringelnatz. Als Marinier im Krieg. Berlin 1928. Ernst Rowohlt Verlag.

Die Geschichtsforscher in hundert Jahren werden nicht nur aus den Kriegsbüchern, von denen jetzt auf einmal fünf, zehn zugleich erscheinen, eine sehr eingehende Kenntnis dieser vierzehnjährigen Jahre gewinnen, sondern allein aus dem gleichzeitigen Erscheinen all dieser Bücher, fast auf den Tag genau zehn Jahre nach dem Ende dieses Krieges; schon allein daraus werden sie sehen, wie furchtbar dieses Geschehen auf den Menschen gelafet haben muß, so daß sie es sich erst nach zehn Jahren von der Seele „herunterzuschreiben“ konnten. Denn das ist bei all diesen Büchern das gleiche, mögen sonst auch Erich Maria Remarque, der Soldat Suhrn und Joachim Ringelnatz völlig verschieden sein: Sie haben kein passifistisches Tendenzbuch schreiben wollen, auch keine künstlerische Kriegsschilderung versucht, die unternahmen es nur, sich einen schwer lastenden Druad von der Seele zu wälzen. Und bei diesem Buch von Ringelnatz, das er als „Gustav Heister“ schreibt, ist das vielleicht am härtesten zu empfinden, weil ihm etwas fehlt, was doch alle anderen durchgemacht haben: das Front-, das Schlachterelebnis. Man, das wissen wir, ja zur Genüge, daß die Schlachten vor Verdun und an der Somme keine Kämpfe waren wie noch 1870 die Schlacht von Dionville, aber trotzdem ist aus allen Kriegsbüchern zu spüren, daß die furchtbaren Einbrüche der Schlacht trotz allem eine Lösung für die verkrampften Seelen waren. Und das fehlt Ringelnatz. Nicht so, daß er sich immer in Sicherheit wiegen kann, auch bei angeschwemmten Minen und halbblenden Schiffen hat man den Tod vor sich; aber das Tragische an dem Weltkriegserleben des Matrosen Ringelnatz ist doch das sinnlose Herumgerorenwerden, sind die kleinsten Reibereien, das frumpfsinnige Dahinleben. Er will sein Kind schützen, aber was bekommt er zu tun? Er legt Sperrketten, er beobachtet festungen, Tag und Nacht zinsigspannt in eine riesige Maschinerie, und dann nach diesen vierzehnjährigen Jahren ist auf einmal „Schlaf“ der Boden flinkt unter den Füßen weg, der Dienst ist aus. — Jetzt sind wir zehn Jahre weiter. Aber was ist möglich — diese Frage muß man sich stellen nach diesem Buch —, daß diese Soldaten vom August 1914 bis zum November 1918, sei es draußen im Graben, sei es auf der Offise im Minenboot, war es möglich, daß sie sich zwanzigwünfzig Monaten Cobedenienst noch einmal nährtere bürgerliche Menschen wurden? Es war möglich. E. H.

Alte Heimat / Von Else Levin.

In meiner Heimat blühen die Märzweizen im April, und oft liegt auf ihnen grünen Blättern aufwachsender Schöne. Von den russischen Steppen der Kault der Ohmwind über die weite Ebene, und dann einer Längs spürt man den Frühling. Er kommt ganz langsam, manchmal scheint es, als ob er wieder umkehren wollte, schließlich aber leuchten die Obfthäume auf den Älssen in Weiß und Rosa. Blütenstängel wirtelt durch die Luft, und in unserem Wohnzimmer stehen auf der Kirchholz-Spiegelkonsole zwei Reisenteller-Teeläufe in den Weibernierorden aus weißschwarzen Glas.

Wenn ich jetzt in meine Heimat, eine alte Kleinstadt im Polenschen, zurückfahren würde, würde ich sie nicht mehr wiedererkennen. Alle Häuser werden an Ort und Stelle stehen, die Bäume werden

höher, die Stränder in den vielen Gärten dichter geworden sein, draußen auf den Feldern werden sich die grauen Mädelnwind im Winde drehen, die Carmutten werden plüschlich schlagen, und dennoch: ich werde meine Heimat nicht wiedererkennen. Don all denen, die ich kannte, werde ich niemand mehr antreffen, die Älten sind geboren oder gestirbt, und die Jungen leben irgendswo in der weiten Welt. Haus und Hof haben sie alle verlassen müssen, ihre Namen stehen nicht mehr über den Haustoren, fremde Menschen geben durch ihre Stuben, aus ihren Fenstern schauen fremde Gesichter, der Name, die Sprache, die Eigenart der einstigen Väter ist ausgelöscht. Niemals mehr werde ich in die alte Heimat zurückkehren, um lebende Freunde und Angehörige zu besuchen, niemand würde mich erkennen, nur auf den Kirchhöfen würde ich

alles unverändert wiederfinden, auf den Friedhöfen würde mich die Heimat still und unbeweglich grüßen.

Wer kennt den „Alten Ring“ in K.? Als ich ein Kind war, stand auf dem großen dreieckigen Platz das verwitterte Rathaus aus der Barockzeit, und von den vergoldeten Turmhelmen blickte ein Trompeterkorps an jedem Neujahrsmorgen einen langgezogenen Choral in die eisige Winterluft. Windstille und grau war das alte Rathaus, hinter seinen Gitterfenstern schauten die struppigen Landstreicherköpfe auf den weiten Platz. Strodeln, Tagediebe, die der eifrige Gendarm zunächst im Rathausgefängnis festgesetzt hatte. Im Erdgeschloß waren dunkle Kellern und winzige Kädchen eingebaut, hier hatten Gaud- und Schuhhändler ihren Kram, an ihren Ecken meldeten himmelredend und schepende Glöckchen die Käufer an. Im Haupteingang des Rathauses, das inzwischen umgebaut worden ist und nun groß und modern den kleinen alten Platz verengelt, standen zwei riesige Koffenienbäume, deren breite Wipfel das Dach des Rathauses fast überlagerten, und neben ihnen am regnerroten Schillerhaus trat an jedem Mittag pünktlich, wenn die Turmuhr zwölf Uhr schlug, mit lautem Coornstachel die Wade ins Gewehr. An der Ostseite des Marktes stand der angebliche steinerne Köhnenbrunnen, der sein Wasser dem Jammrit bezog, vom Jammrit, der kein Fluß ist, sondern ein langer, langer Graben, der sich teilweise unterirdisch durch das kleine Städtchen zieht, um dann hin und wieder als helles oder dunkles Wasser im Straßenbilde aufzutauden. Draußen auf den Feldern fliegt er umherumt dahin, an seinen moorigen Ufern stehen Stumpfschwammrinne und Knabenkraut und gespenstige frozige Weidenstämme, und nichts erinnert hier daran, daß sein trübes Wasser den steinernen Köhnenbrunnen speist. Neben diesem Köhnenbrunnen steht der „Heilige Nepomuk“ mit seinem spitzen vergoldeten Bischofsstulpe, auf dem Sockel liegen stets ein paar verwelkte Kränze vom letzten Fronleichnamsfest oder vom Nepomukstage her. Die Häuser am Markt haben eine besondere Eigenart, es sind nützliche Bauten mit viel Eäden, in denen an den Markttagen ein reger Verkehr ist. Das schönste Haus am „Alten Ring“ ist die Apotheke „Zum schwarzen Adler“, deren Barockbauart einige künstlerische Zierden aufweist. Auf den Marktplatz münden zehn Straßen und Gassen, am interessantesten ist das Klostergebäude, eng und finstler, es führt auf den Klosterplatz. Die hohen Ecktürme am mäterischen Mithrasienfelsenbau tauchen auf, schattenhaft gar; mächtige Koffenienbäume drängen sich dicht an die Mauern aus Sandstein. Wenn im letzten oßmächtigen Frühling jeder dieser breitwipfeligen Koffenienbäume sich zu einem riesigen Kerkelchen mit unmaßlicher rotweiß geprenkelten Kerkelchen umwandelt, dann sieht das düstere Kloster wochenlang hell und heiter aus, so lange, bis die letzten Blüten mit den Glodenklingen davongetragen sind. Die Klosterkirche blieb ihren frommen Zwecken erhalten, in ihren starren Mauern ruht noch heute die gläubige Menge vor großen und kleinen nachgedunkelten Heiligenbildern, vor Kreuzfig und Hostie . . .

In den dämpften Klosterzellen stehen die geöffneten Säuge einflügel Klosterdrücker bittter eiserne Gitterfenster, dichter Staub häuft sich in den dämpften Räumen. Knochen und Schädel bedecken den Boden. Waren diese morschen Skelette einstmals herrschende Ate oder dienende Bediener?

Die Profenbauten des Klosters neben der Kirche, hallende Säule, schmale Gänge, enge Zellen und kleine Kammern sind zum Gymnasium umgewandelt worden, späterhin reichete die Mauer für die Schriftkette nicht aus, das rotegebelte, langgestreckte Haus mit dem schattigen Vorgarten wurde eine Kaserne, und auf dem steinernen Klosterhof schallten Kommandorufe und Waffentönen wider. Kein Wittgenberg heilige

Reihen, keine Wallfahrt zu den frommen Mönchen, nichts mehr von alledem, kaum ein Gedanke noch an jene Vergangenheit, wenn in den freigelegten Ecktürmen die Golen rufen, und Fledermause im Dunkel um die grauen Mauern fliehen.

Zuf dem freien Platz vor der Klosterkirche, wo in früheren Zeiten wahrscheinlich ein Friedhof gelegen hatte, waren Anlagen errichtet worden. Hier stand auch das schlichte Denkmal mit dem auffingenden Adler für die Gefallenen der drei letzten hiesigen Kriege. Mit dem Kriegsende wurde zugleich war auch eine Friedensfeier gefeiert worden, sie fand auf einem kleinen Rasenplatz vor der evangelischen Kirche, einem schlichten, hellen Sandsteinbau. Ganz in der Nähe, gegenüber dem kleinen Ezerplatz, auf einer prächtigen Allee leuchtet gelbbrun der „Koffer“ zwischen den dreiten Stämmen hervor; der „Koffer“ ist ein vornehmer altes Barockhaus in einem wunderschönen Garten, es ist das Geburtshaus von Otto Roquette, das in seinen Schriften nie erwähnt worden ist. In K., vor fast hundert Jahren, sind zwei Persönlichkeiten geboren worden. Zwei Frauen von edler Weiblichkeit, Dorfschwestern für die moderne Frauenfrage im edelsten Sinne, deren außerordentliche Bedeutung auf dem Gebiet der Bildung und Erziehung für die strebende weibliche Jugend unerschöpflich sein wird. Diese beiden Frauen, zwei Schwwestern, hießen Henriette und Ulrike Venas, die eine wurde als Henriette Goldschmidt in Leipzig eine der wenigen Frauenrednerinnen, die nicht nur für die Rechte, sondern auch für die Pflichten der modernen Frau eintrat, sie starb 97jährig, im vollen Besitze ihrer Geisteskräfte. Die andere Schwester hat als Gemahlin des Kammerpräsidenten Henske in Berlin regen Anteil an der Erneuerung des gesamten Erziehungswesens genommen;

gemeinsam mit der Kaiserin Friedrich gründete sie die Viktoria-Fortbildungs- und Fachschule in Berlin, die besamte Lehr- und Erziehungsanstalt für die weibliche Jugend.

Die breite Koffenienallee mit dem „Koffer“ mündet in waldiges Gebiet. Hier ist die Stadt zu Ende, hier leben kleine Häuser mehr, der evangelische Kirchhof bildet den Übergang von der bebauten Straße zur ländlichen Umgebung.

Auf sandigem Boden wachsen düstere Kiefern und mächtige Buchen. Der „Seufzerbügel“ taucht auf, eine historische Grabstätte; Trümmer der Brandmauer, erstrorner, zerlumpte und verzerrte Grenadiere, die 1812 nach der Tragödie an der Beresina sich rückwärts durch die eiden winterlichen Wälder geschlagen hatten, die hilflos auf fremdem Boden den Tod fanden, sind hier begraben worden. Ein morsches Holzkreuz zeigt die Stelle, sonst kein Name, kein Spruch, keine Zahl. Das traurige Massengrab ist eingefallen, Gras und Gesträuch hat sich darauf angesiedelt, niemand denkt der Namenlosen, nur der Volksmund spricht von Seufzerbügel, auf dem es „umgehen“ soll.

Durch diesen einjamen Kiefernwald ist Napoleon auf der Flucht gekommen, zur selben Zeit wie jene Deutschen, im kleinen offenen Bauernschlitten, ohne Bewache, ohne Spionretreiter, aber seine Soldaten haben ihn trotzdem erkannt, seine Soldaten, die sich bis hierher geschleppt hatten, die dem „Seufzerbügel“ seine unheimliche Bedeutung geben sollten. . . . Sie haben dem bloßen Weltensieger, der geht nach dem Wollen jagte, mit ihrem erstrorneren Schädel gedroht und mit verdorrten Sippen wilde Flüche nachgerollt, höhnisch gelte die „Napoleon hoch“.

Im Feinern, wohlgeständerten Zeughaus gegenüber der Reitbahn stehen zerfallene Stämme; das Zeughaus ist alt, Fein schmalen Siebel zeigen harte Rollen, Schilder und Standarten, Ritterhelme mit geschlossenem Visier halten steinerne Wacht. Grau und schlicht steht das Schloß des Fürsten von Thurn und Taxis im Park. Der Schloßgarten ist weit und langgestreckt;



Strotofsch (Ring), heutige Gestalt



Strotofsch (Ring), frühere Gestalt



Strotofsch, Eingang zum Schloßgarten



Stube im Refektorien



Stube im Refektorien

hier findet man keine gepflegten Rabatten, keine bunten Blumenbeete, hier gibt es nur grüne Rajenflächen, dichtes Gestrüch, in dem die Vögel zwitschern, und viele alte hohe Bäume, Eichen, Buchen und Kastanien, besonders viel Kastanien, die einst in großen Mengen, vielleicht von den Mönchen, im ganzen Ort gepflanzt worden waren, und die als prächtige Alleen das Stadtbild malerisch gestalten. Im Schloßgarten liegen die ältesten Kastanien an den drei Fißteichen, die dunkelgrün und schlammig unter einer Dose von Entengräsern träumen. Am Rande des kleinsten Teiches, tief unten an dem jungfräulichen abfallenden Ufer springt mit dünnem Strahl eine winzige Quelle, ihr Wasser ist hell und klar, als Eimfließeser wird es von manchen Seiten fehr geschätzt, als Lungenwasser soll es sich bewährt haben, selbst in den heißesten, dürresten Sommern ist das Quellchen nie versiegt.



Dampfzügen im Dörsenfen

Derwindekte schmale Gassen ziehen sich vom Schloßgarten in die Stadt, sie haben Namen, die niemand kennt, sie münden in größere Straßen, die nach den nahen Ortschaften benannt sind, sie führen hinaus auf die Felder, wo das Vieh auf den sommergrünen Wiesen weidet, wo die Windmühlen ihre hölzernen Flügel im Winde drehen, und große Teiche die weite Ebene unterbrechen. Auf flachen Wiesenland, weit draußen steht eine uralte Holzkapelle, verschlossen, verlassen, seit der Wiltz sie getroffen hat. Eine ähnliche kleine Holzkapelle steht auf dem katholischen Kirchhof, verwittert und grau das Gebälk, verwittert und grau die dünnen Wände.

Fremdartig steht der uralte, ehrwürdige Tempel in der Altstadt, ein feineres Quadrat mit edlen Linien; die Schönheit des Innenbaus, seine schlichte Formenprache, sie sind durch bauliche Veränderungen vernichtet worden. Der jüdische Friedhof, weit draußen



Reetoftein, Ostseebadort

hinter der „Pläne“, der äußersten Vorstadt, zeigt Teile von malerischer Schönheit, die durch die Weltabgeschlossenheit des stillen Ortes noch erhöht werden. Auf dem ältesten Teil, wo die vergessenen und verjunkenen Gräber, wo die geborbenen, moosbedeckten Steine liegen, heben zwischen Hollenbäuschen, zwischen wilden Rosen und Fliederbüschen greife Zypressen.



Reetoftein, evangelische Kirche

Abwärts, in der Altstadt, ragt über die Dächer der kleinen Kohnhäuser der Turm der Pfarrkirche, ein hohes Holzkreuz mit dem Erlöser ist vor ihrem Tor ausgerichtet, irgend jemand hat einen bunten Papierblumenkranz auf den Sockel gelegt. Ein junger Geistlicher geht vorüber, der breite Pilgerhut deckt ein scharf geschnittenes Gesicht, die blanken Stiefelspitzen glänzen; Männer, Frauen und Kinder greifen eilig nach der flatternden Soutane des Priesters, um sie zu küssen.

Auf dem holperigen Pflaster fahren ganz schnell die leichten Reitkafas, die fuorloolen, offenen Wagen; die braunen Bauernpferde sind ausdauernd, sie traben durch klatschenden Regen und dörrende Sonnenglut, durch eifige Winde und heulende Stürme, die braunen Pferde ziehen die Reitkafas auf die Märkte, sie gehen auch vor dem Pflug mit schweren Ochsen gemeinsam ins Joch gespannt.

Um 10 Uhr abends kommt der Nachtwächter mit Spieß und Horn, er tutet durch die Nacht, sein Spieß schlägt auf die spitzen Kragenspitzen, tutend durchwandert er die Stadt — er trifft auf seinen Wegen den Fortschritt und begegnet den Rückschritt, er trifft altes und neues.

In meiner Heimat blühen die Märzveilchen im April, und oft liegt auf ihren grünen Blättern aufstauerender Schnee.

Das große Reiseprogramm der Hamburg-Süd. Nachdem die bestjährigen 4 Millionenreisen der „Hamburg-Süd“ nahezu ausverkauft sind, gibt die Gesellschaft für den Sommer 1929 ausgezeichnete Programme für die vollstündigen Touristenreisen mit ihren beliebten Mittelstufen bekannt. Es finden außer einer 3-tägigen Interreise durch die schönsten norwegischen Fjorde vom 6. bis 14. Juli je einen Sabotras vom 22. Juni bis 1. Juli um zwei Spitzbergenreisen mit dem neuen Mittelstufschiff „Monte Cervantes“ in den Zeit vom 17. Juli bis 2. August und 8. August bis 26. August statt. Das Schwermetall der „Monte Cervantes“, die „Monte Oliva“, wird neben 2 Mittelstufen vom 5. Juli bis 14. Juli und vom 20. Juli bis 8. August (Sabotras vom 22. Juni —) am 22. Juni bis 1. Juli zum ersten Male auch eine Kombi-Schiffahrt unternehmen. In interkontinentalen Passagen münden diese Reize sind u. a. eine Besichtigungsfahrt nach Kopenhagen, ein Ausflug nach Dänemark und Kopenhagen, nach der Isle of Wight, nachfolgend nach Edinburgh, anschließend nach den nördlichen und westlichen Seengebieten von Schottland geplant. Eine Teilnahme an diesen interkontinentalen Reizen ist gegen einen Preis von 2200. 150.— am möglich. Näheres belien bekannten Verachtungen und Reisebüros der „Hamburg-Süd“.

*Lindholm
gewerbliche
Wohn-Ornamente!*

in sechs Fabrikgebäuden ca. 800 Zimmer, 200 Küchen, zahllose Einzelmöbel, moderne Muster, gediegene Qualität, alle Preislagen.

- Patere: Kleinnöbel, Plurgarderoben
Zwischenstock: Klubsessel, Polstermöbel
I. Stockwerk: Wohn-Zimmer-Einrichtungen
II. Stockwerk: Speise-Zimmer-Einrichtungen
III. Stockwerk: Herren-Zimmer-Einrichtungen
IV. Stockwerk: Schlaf-Zimmer-Einrichtungen
V. Stockwerk: Küchen-Einrichtungen
Tiefgeschoss: Gelegenheitskäufe

Fahrstuhl

Zwanglose Besichtigung — wie im Warenhaus. Fachgemäße Beratung — ohne Kaufverpflichtung. Großes Musterbuch gern gratis. 5% Sonder-Rabatt

Höffner
Veteranenstraße 12/13 H
(Verlängerte Invalidenstr.)

DAS GROSSE
Reiseprogramm
DER
HAMBURG-SÜD

- LONDON-SCHOTTLAND-REISE**
2. Nordkapreise, vom 20. Juli bis 4. August
Fahrtpreis von RM. 270.— an
MIT M.S. MONTE OLIVA.
22. Juni ab Hamburg über London, Leith-Edinburgh, Lulu in Hamburg.
Fahrtpreis von RM. 150.— an
NORDLANDREISE
nordland und ostland in Hamburg
Fahrtpreis von RM. 320.— an
MIT M.S. MONTE OLIVA.
1. Nordkapreise, vom 3. bis 18. Juli
Fahrtpreis von RM. 270.— an

2. Nordkapreise, vom 17. Juli bis 7. August
Fahrtpreis von RM. 320.— an
MIT M.S. MONTE CERVANTES.
Fjordreise, vom 6. bis 14. Juli
Fahrtpreis von RM. 140.— an
1. Spitzbergenreise, vom 17. Juli bis 7. August
Fahrtpreis von RM. 320.— an
2. Spitzbergenreise, vom 6. August bis 26. August
Fahrtpreis von RM. 320.— an

Die obigen Preise verstehen sich einschließlich aller Verpflegung

HAMBURG-SÜDAMERIKAISCHE DAMPSCHIFFFAHRTS-GESELLSCHAFT



ine gute Uhr
erzieht zur Pünktlichkeit

Wichtig für Alle!
Ein Leben ohne Uhr ist kein Leben.

Verkauf von modernen, feinsten, seltenen Schweizer Uhren zu soliden Ladenpreisen bei Zahlungsvorsicherung, evtl. auch ohne Anzahlung für jeden Bestandsfall die richtige Uhr. Bleibenden Wert sicherst Du durch eine Silber-, Gold-, Armband- oder Taschenuhr mit Garantie. Schreiben Sie sofort unter Angabe Ihres Berufs und genauer Adresse an:

Chronos Handelsgesellschaft m. B. H.
Abt.: Schweizer Uhrenvertrieb, Berlin W 8,
Königsplatz 69/71, Fernruf: Zentrum 8218.
Hies. Auslieferungsbüro Fachleute mit viele Erfahrung.

Versende 6 schönste

Dahlien
zu 3,- 4,- 5,- 6,- 8,- M.

Buschrosen 4,- M.

10 neue Sorten 6,- 8,- M.

Gladiolen
30 Stck. 3,- M, 50 Stck. 4,50

Kakteen
6 verschiedene 3,-, 4,-, 6,-, 8,-, 10,-, 15,- M. 10 Winterkaktus mit 4 bis 5 Blüten
Liste frei.

W. Baz, Wittenberge 36
Bez. Pdm.

BRIEFMARKEN!
Auswahlhefte jeder Art mit sehr billigen Preisen werden erhalten. Sammeln ger. zur Verfügung.
Besetzung 312 bis 316 in 10 bis 11 St. 11-12
S. W. Hess, Frankfurt a. M., Goethestr. 2.

Billige Hauswäsche

Nicht Ober-Bord, sondern für ca. 8000 Doll.
Rinkauswert ca. 30.000 Stück zine weiße
Mehlsackstofftüchen. Diese sind für Mehl-
säcke noch ungekocht, ungespinnen und
ohne Aufdruck fortlaufend in ganzer
Länge und eignen sich vorzüglich für
Leinwand, Handtücher, Laken, Zug-
decken sowie sonstige Waschlbedarf.

100 cm breit 50 x 100 cm nur 40 Pfennig
120 cm breit 50 x 130 cm nur 40 Pfennig
140 cm breit 50 x 140 cm nur 54 Pfennig
160 cm breit 50 x 160 cm nur 66 Pfennig

Versand direkt an Private nicht unter 50 Stück.
90 bis 100 St. postlagernd, Preis 14. Qualität.
Hr. Rücknahme, Wilhelm Harries, Norddeutsches
Versandhaus, Bremen E. C. 21, Hemmstr. 150

**Feinstes Toilet-
pflaumenmus**

wohlriechend u. gesund,
garantirt rein, mit Zucker
eingekocht, 10 Pfd.-Eimer,
Postkoll 3,70 M., 25 Pfd.-
Bakskoll 8,50 M., Flasser
mit 50-140 Pfd. a Pfd. 0,34 M.,
Vierstrahlarmarine-
sade 1, Quall, 10 Pfd.-Eimer
5,70 M., ff. Ribisstrahl, beste
Qualität, 10 Pfd. Dosen 1,50 M.,
Süsses als Ersatz, Preis 1,50 nach N.
HEINR. HAGENSTR. Kerp-
senverfab. / Magdeburg 9, 459

Der moderne Führer

durch die Literatur aller Zeiten und Völker: Aufsehenregend in seiner unwürdevollen Methode ist das in Lieferungen rasch erscheinende „Handbuch der Literaturwissenschaft, Herausgegeben in Verbindung mit ausserordentlichem Sachverständigenrat durch den Professor Dr. Oskar Walzel-Bonn... Mit etwa in Doppelstundruck u. vielen Tafeln z. T. in Vierfarbendruck. Gegen monatliche Zahlung von nur

3000 Bildern **7,- Rmk.**

Urteile der Presse: „Das unentbehrliche Handbuch für jeden Gebildeten“ (Deutsche Literaturzeitung), „Eine monumentale Geschichte der Dichtung“ (Vossische Zeitung).

Man verlange Ansichtsendung L. 3
Arlibus et liaris, Gesellschaft für Kunst und Literaturwissenschaft m. b. H., Potsdam.

Abessinierbrunnen

kann jeder selbst aufstellen. Maschinenten u. Klappen aus stählerner Kränzelteile, für alle Pumpen passend, sofort lieferbar.

Illustrirte Preisliste gratis.
A. Schegmann, Pumpenfabrik, Berlin N 300, Chausseestrasse 85

Honigkener

berozogen Honig selbstgenannter Firma. Gewähr für sachgemäß gewonnene u. behandelte Edelware von köstlichem Aroma u. unübertroffener Haltkraft. Bedeulende Aufsicht vorzüglich. **Zahlen beweisen!** 120 mal mit 100% Honigzusatz, 100 freiwillige Anerkennungen, durch Empfehlung aller Kunden 500 neue Postkunden in einem Monat 1944 Nachbestellungen! Fordern Sie bitte kostenlos! Angebot! Preise ermäßigt!

Goßmirel, Honighandlung
Robert Isterhell, Ebersbach 5a, 131

Bootsruder

„Vorwärts“, übertragene Neuheit! Vorwärts, Schnell, Mühelos, Rührstrenge! Prospekt gratis.

Wieland, Bodman (Badensee).

BACCHUS-WEIN-SCHRÄNKE

PREISLISTE GRATIS
JOH. NI. DEHLER
COBURG 14

Photo 9/12
(nein) alle Chikanen, Dopp-Ansatz, 4,5, Versch. 1-100 Stck., unachtsamherber 20 RM. 25,- abzugeben. Off. un. H. D. 141 an Dr. Walter Str. 10, Postfach 100, Berlin 8 48, Friedrichstr. 239

Aus 6 Pfd. alten Wollsaachen

werden 15 Mr. Damenstoff oder 9 Mr. Herrenstoff sehr schön und billig ungeschichtet, ebenso zu Teppichen, Läufern und Bettvorhängen, Schlaf-, Pfedle- und Kuchendecken. **WOLLWEBEREI HEINR. SEHR, Lärchenstr. 71, Oberk.** Verlangen Sie Muster und Anfertigungspreis.

Das grösste Vermögen
ist Ihre Gesundheit. Sie kräftigen dieselbe in verlässlichster Weise durch die Artlich allgemein anerkannte **Expander-Gymnastik**.

Täglich 10 Minuten bringen besten Erfolg.

Seifert Stahl-Expander mit 3 Federn RM. 7,20
Gummistrang-Expander mit 4 Kabeln RM. 10,80
Kinder-Expander (1,5-13 J.) 2 Gummikabeln RM. 4,-
mit 4 Kabeln RM. 4,50 einzeln. Ultras. Chongeloid, jeder Apparat ist beliebig verstellbar u. verbringt beste Qualitätsarbeit, 3 Tage zur Ansicht, zahlbar innerhalb 14 Tagen, bei Nachnahmebestellung erfolgt Lieferung portofrei. Grif-Ort Rastatt/Baden, Ausland nur Nachn. Viele Demonstrationen.

Paul Seifert, Expander-Apparate, Rastatt i. Baden, Kreisamt. 38

Nur Zivil- und Staats-Beamten und Leuten mit festem Einkommen

liefern wir seit 1884 direkt ab unserer Fabrik

Oberbetten, Unterbetten, Plumeaux und Kissen

streng diskret auf 1/2 Jahr Ziel, gegen monatliche Ratenzahlungen, erste Zahlung 1 Monat nach Lieferung zu unseren strengsten Kassabedingungen. Jedes Bett wird von den Bettfedern und Steifen für jeden Kunden besonders angefertigt.

Keine billige, minderwertige Nachahmungen!

- Über 400 000 Kunden in über 15 000 Städten u. Orten Deutschlands
- Mehr als 100 000 Kunden haben zum S. Male und ort nachbestellt
- Viele Kunden schreiben, dass sie die Betten am eigenen Platze zu diesen Preisen nicht zu kaufen sind.

Obige drei Angaben sind amtlich geprüft und notariell bestätigt.

Gebr. Passmann A.-G., Köln 149
Trierer Str. 13

0 r d e n Spezialhaus Deutschlands in nur Oberbetten, Unterbetten, Plumeaux und Kissen. / Geogr. 1884. - Da wir weder Bekanntheit noch Agenten haben, zahlen wir keine Provisionen usw. und Sie haben dadurch den Nutzen und außerdem Gewähr für strengste Veranschlagung. Bestellen Sie daher in Ihrem eigenen Interesse. Muster und Preisliste gratis. Auch Sie werden bestimmt unser Kunde.

Erich Maria Remarque:

Im Westen nichts Neues
Geheftet 4 RM., Ganzleinen 6 RM

Remarques Buch ist das Denkmal unseres unbekanntesten Soldaten, von allen Toten geschrieben. Dieses Buch soll weder eine Anklage noch ein Bekenntnis sein. Es soll nur den Versuch machen, über eine Generation zu berichten, die vom Kriege zerstört wurde, auch wenn sie in geringen Resten seinen Granaten entkam.

Textprobe

„Unsere Gruppe bildete die Spitze der Schlange vor der Gelasschkanone. Wir wurden umgedreht, denn der ahnungslose Küchenkell stand noch immer und wartete.
Endlich rief Katzelsky mich zu: „Nun mach deinen Bismarckkeller schon auf, Heinrich! Man sieht doch, daß die Bohnen gar sind.“
Der schätzlose schlich sich in den Koffi: „Erst müßt ihr alle da sein.“
Tjaden grinste: „Wir sind alle da.“
Der Unterrichter merkte noch nichts. „Das könnte euch so passen! Wo sind denn die anderen?“
„Die werden heute nicht von dir verpflegt, Feldlazarett und Massengrab.“
Der Küchenkell war erschlagen, als er die Tatsachen erfuhr. Er wankte. „Und ich habe für hundertfünfzig Mann gekocht.“
Kropp stieß ihm in die Rippen. „Dann werden wir endlich mal satt.“
„Los, lang an!“
Plötzlich aber durchfuhr Tjaden eine Erlösungsbahn. Sein eigenes Mausegessen lag ordentlich an zu schimmern, die Augen wurden klein vor Schamheit, die Backen sackten, und er trat dichtler her zu: „Menschchen, denn hast die ja auch für hundertfünfzig Mann Brot empfangen, was?“
Der Unterrichter nickte verärgert und gütigabwendend. Tjaden packte ihm am Kiefer. „Und Wurst auch?“
Der Tomatenkell nickte wieder.
Tjaden rief leise. „Tjaden auch?“
„Ja, alles.“
Tjaden sah sich strahlend um. „Donnerwetter, das nennt man Schwein haben! Das ist doch ja alles für uns! Da kriegt jeder ja - wartet mal - tatsächlich, genau doppelte Portionen!“

Teher 6000 Soldaten aller Nationen starben von 1918 bis 1919 täglich den Tod für ihr Vaterland.

Bestellschein: Hiermit bestelle ich bei Verlag und Buchdruckerei Otto Schwartz, Berlin S 41, Brandenburgerstr. 21:

Erich Maria Remarque: Im Westen nichts Neues
Geheftet 4 RM., Ganzleinen 6 RM.

gegen Nachnahme - Betrag wurde auf Postcheckkonto Berlin 41286 eingezahlt - Zahlung erfolgt in Monatsraten à 3 RM., die erste Rate wird bei Zusendung nachgenommen. Erfüllungsort Berlin-Mitte 462.

Name und Stand:
Ort und Datum: